Tages Woche

Freitag 15.01.2016 6. Jahrgang 5.–
www.tageswoche.ch
Nr. 03 Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 80

9 772235 224407

DER GROSSE HOTELBOOM

Tourismus

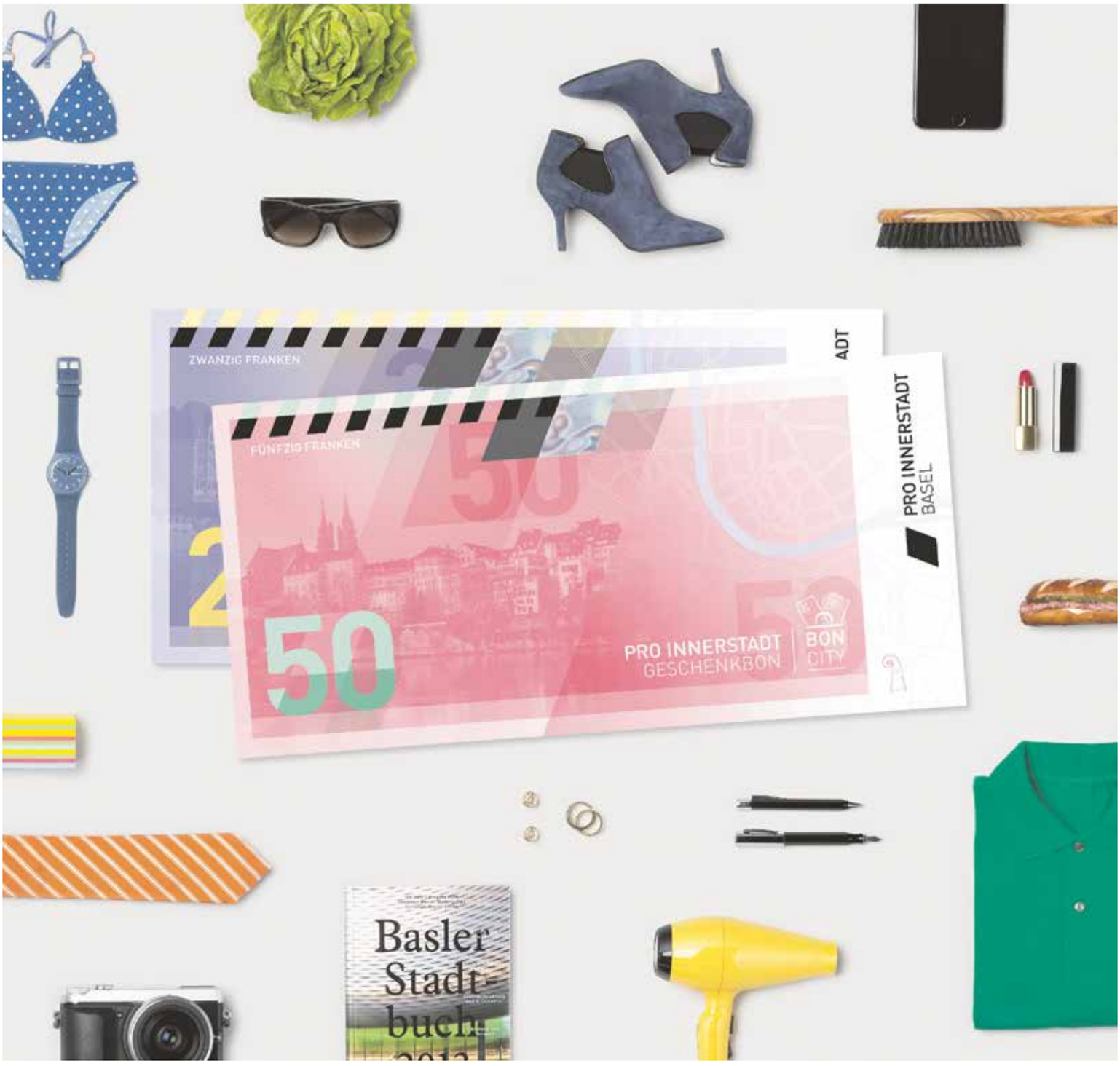
Mehr Zimmer, mehr Gäste: Geschäftsleute und Touristen lieben Basel.

Seite 6

ANZEIGE

TAGE DER OFFENEN TÜR | 16. - 30. 1. 2016
RUDOLF STEINER SCHULEN
www.steinerschule.ch

FOTO: KEYSTONE



Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbon

Einkaufen, staunen und geniessen

proinnerstadtbasel.ch

PRO INNERSTADT
BASEL

INHALT

Franz Saladin FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Noch stehe die Region gut da, sagt der Präsident der Handelskammer beider Basel. Falls aber die Zahl der Grenzgänger beschränkt werde, drohe ein Super-GAU.

Seite 18

Rohstoffe FOTO: OLIVER RISTAU

Goldhändler gegen El Salvador: Wer entscheidet über Bodenschätze?

Seite 32

Renato Steffen FOTO: KEYSTONE

Landung im Shitstorm: So lief der umstrittene Transfer zum FCB.

Seite 38

Samuel Morris S. 4
Bestattungen S. 14
Kulturflash S. 41
Kultwerk S. 43
Zeitmaschine S. 44
Wochenendlich S. 45
Sie, er, es S. 46
Impressum S. 46

Kommentar

Köln zwingt uns zur dümmsten Zeit eine falsche Debatte auf.

Seite 26

ANZEIGE

Christian Degen
Chefredaktor

Hotelier müsste man sein

Hotelier müsste man sein. Die Gastgeber im Raum Basel haben glänzende Jahre hinter sich. Die Übernachtungszahlen sind in den letzten 14 Jahren enorm gewachsen. Basel ist heute mit knapp 1,2 Millionen Nächten die Nummer fünf in der Schweizer Tourismus-Landschaft. Die Hoteliers blicken dank Gästen der Pharmaindustrie, von Messen und Kongressen auch enorm entspannt in die Zukunft. Bis 2020 will man weitere Hotels mit rund 600 Betten eröffnen. Doch seit einiger Zeit wächst die Konkurrenz durch private Anbieter.

Airbnb heisst der Onlinedienst, der die Ruhe am meisten stört. Über die Plattform können Private nicht genutzte Zimmer, Wohnungen und Häuser anbieten. So die Idee. Und die findet besonders während Messen wie Baselworld viel Zuspruch. Das Angebot wächst. Heute sind bereits 31 Prozent aller verfügbaren Übernachtungsmöglichkeiten in Basel und Umgebung über Airbnb buchbar. Was als private Vermittlung begonnen hat, nimmt immer professionellere Züge an. Das ist den Basler Hoteliers natürlich nicht entgangen.

Besonders störend für sie ist, dass Airbnb-Anbieter einen Wettbewerbsvorteil geniessen. Felix Hauser vom Hotelier-Verein betont, dass Airbnb andere gesetzliche Rahmenbedingungen habe als die Hotels. Sie müssten keine Gasttaxe erheben und keine Richtlinien beim Brandschutz und der Hygiene einhalten.

Eine ähnliche Diskussion gab es in Basel kürzlich in der Taxibranche, wo der private Fahrdienstvermittler Uber den Markt aufmischt. Es gab darauf Streit, Protestkundgebungen und im November mussten gar die Einwohner in Basel über ein Taxigesetz abstimmen. Weil es den Hoteliers derzeit gut geht, können sie grosszügig sein. Der Widerstand gegen Airbnb ist deshalb noch gering, doch Knatsch ist vorprogrammiert.

tageswoche.ch/+lejtw ×

Weiterlesen, S. 6

Willkommen in Basel, tageswoche.ch/+7y7fp

Weiterlesen S. 12

Auch Airbnb boomt in Basel, tageswoche.ch/+iojmc

Samuel Morris

von Naomi Gregoris

Wie ist es, mit gerade mal 23 Jahren ein ganzes Filmteam zu leiten? Samuel Morris weiss die Antwort.

Die Ideen kommen im Regen. Samuel Morris setzt sich dann gern ins Auto, fährt durch die Gegend, Musik eingeschaltet, und lässt die Ideen auf sich eintrommeln. «Ein bisschen kitschig, ich weiss», sagt er und lacht, aber es klingt nicht entschuldigend. Er redet wie jemand, der sich seiner Sache sicher ist.

Samuel Morris ist 23 Jahre alt, ursprünglich aus Pfeffingen im Baselbiet, trägt eine dunkelbraune Haartolle, einen grossen Silberring am kleinen Finger und richtet seinen Blick immer direkt auf die Augen des Gegenübers. Wenn Morris redet, ist er voll da. Er wirkt aufrichtig, interessiert, aufgeweckt.

Das muss er auch sein, schliesslich setzt sein Beruf einen wachen Geist voraus: Samuel Morris ist Filmemacher. Vor vier Jahren gewann er mit dem Kurzfilm «14» den Basler Filmpreis, zwei Jahre darauf mit «Schritt für Schritt» den ersten Preis an den Schweizer Jugendfilmtagen. Da war er knapp 20 Jahre alt.

Erleuchtung im «Meitschifilm»

Es fing damit an, dass seine Schwester beschloss, ihn in eine Vorstellung von Jean-Pierre Jeunets «Amélie de Montmartre» zu schleppen. «Ich dachte erst, das sei wieder mal so ein lausiger ‹Meitschifilm›.» Morris sitzt in einem Büro in der Basler Burgunderstrasse, wo er als Geldjob Werbevideos für Coop, BKLB und andere Schweizer Kunden dreht. «Doch nach diesem Film kam ich aus dem Kino raus und wusste: Das will ich auch.»

Also ging er an die Arbeit. «Write what you know», hat Hemingway mal gesagt, und so hielt es der junge Morris auch mit dem Filmen: Er suchte Inspiration in seinem Umfeld, fing an mitzufilmen in den Skaterkreisen, in denen er unterwegs war, mit einer Fisheye-Kamera, immer den Bewegungen nach. Als Projektarbeit fürs Gymnasium entstand «14» – ein Kurzfilm über einen 14-jährigen Basler Skater, der mit seiner Mutter in einer kleinen Wohnung in Basel wohnt.

Skaten ist nur der Aufhänger, wirklicher Stoff des Films ist die Lebensphase des Hauptdarstellers. Er sagt Sätze wie: «Ich glaube, ich bin schuld an der Scheidung meiner Eltern.» Oder: «Ich mag am Skaten, dass mir niemand sagt, was ich zu tun

Samuel Morris: «Ich kam aus dem Kino und wusste: Das will ich auch.» FOTO: NILS FISCH

habe.» Samuel Morris unterlegte sie mit eindringlicher Musik und schönen Bildern, teils an der Grenze zum Pathos, aber hey, der Filmemacher war damals 16 Jahre alt.

Es folgten ein Dokfilm über eine alleinerziehende Mutter, zwei Jahre Zivildienst und schliesslich «Doug & Walter», Morris' neuster Streich, ein Splatter-Roadmovie über einen tablettensüchtigen US-Amerikaner Mitte 50, der sich mit seinem ehemaligen Schweizer Arbeitskollegen über die Landstrassen des Baselbiets ballert. Ziemlich überraschende Kiste nach den beiden Dokumentarfilmen, nicht? Samuel Morris lacht. «Ich hatte Lust, mal was anderes auszuprobieren.» Er stellte das Drehbuch der Zürcher Produktionsfirma Filmgerberei vor, die stieg ein und es wurden Gelder gesucht, auch via Crowdfunding.

Im Mai 2015 hat Morris den Dreh durchgezogen: Er stand auf einer Wiese in Aesch und führte Regie bei seinem ersten Kurzspielfilm. Ohne eine einschlägige Ausbildung absolviert zu haben. Gezweifelt an seinem Können habe er immer wieder, das sei ja ganz normal. Morris schaut von seinem Kaffee auf. Sanfter Blick, keine Allüren. Er hat kein Interesse daran, sich grösser zu machen, als er ist.

Dichtes und geistreiches Werk

Trotzdem: Gerade mal Anfang 20 und schon ein ganzes Filmteam rumkommandieren? «Man muss halt wissen, wie man mit Menschen umgeht», sagt Morris. Den Hauptdarsteller habe er zum Beispiel nach den Szenen jeweils an den Schultern gepackt und ihm gut zugeredet. «Er brauchte das.» Samuel Morris weiss genau, wie er Zugang findet.

«So, und jetzt zum Film.» Morris drückt seine selbstgedrehte Zigarette aus und führt in den kleinen Kinosaal im Keller. Goldene Säulen, schwere Samtvorhänge. Der Film passt hervorragend ins üppige Ambiente. Er ist dicht und geistreich, der Hauptdarsteller offensichtlich dem sympathischen «Dude» nachempfunden. Morris nickt: «The Big Lebwoski» sei eine Inspirationsquelle gewesen. Vergleiche lassen sich auch zu «Fargo» ziehen oder – wie könnte es bei einem Splatter-Film auch anders sein – zu Quentin Tarantinos Werk. «Naja», Morris widerspricht vorsichtig und wir sind erleichtert: So viel Zögerlichkeit darf bei seinem Werdegang doch noch sein.

tageswoche.ch/+19yiw ×

Der Fremdenverkehr in Basel floriert seit vielen Jahren. Keine andere Schweizer Stadt verzeichnet eine derartige Zunahme der Übernachtungen. Nicht einmal der Frankenschock kann das Wachstum stoppen.

WILLKOMMEN IN BASEL: DER BOOM DER HOTELLERIE

FOTO: IMAGO

von Dominique Spirgi

An der alteingesessenen Gruppe von Alkoholikern beim Kiosk eilen kleine Gruppen von elegant gekleideten Männern und Frauen aus Fernost vorbei. Und neben den Koran- und Bibel-Infoständen warten langbeinige Models mit Gucci-Täschchen unter dem Arm aufs Tram.

Es ist ein merkwürdiges Bild, das der Claraplatz alljährlich in der zweiten Märzhälfte abgibt. Dann, wenn die Baselworld die luxuriös-glitzernde Uhren- und Schmuckwelt nach Basel lockt. 150 000 Besucherinnen und Besucher sowie die vielen Hostessen und Manager der 1500 Ausstellungstempel sorgen dafür, dass weit über Basel hinaus alle Hotelbetten restlos ausgebucht sind.

Und nicht nur das: Viele Basler stellen über diese Tage gegen gutes Entgelt ihre Wohnungen als Herberge zur Verfügung (siehe S. 12). Und am Rheinufer schneiden sich zahlreiche Hotelschiffe ein Stück vom prallen Gästekuchen ab.

In den Städten läufts

Der rund einwöchige Einfall der internationalen Uhren- und Schmuckwelt markiert seit Jahren den Auslastungshöhepunkt im Basler Tourismusjahr. Dies aber in einem Monat, der über die ganzen 31 Tage gesehen mit einer durchschnittlichen Bettenauslastung von 48,2 Prozent (2015) nicht zu den stärksten gehört. Die Spitzenmonate sind der Juni mit der Art Basel und der Juli, der von der Unterbringung der Besucher und der Hundertschaften an Beteiligten des Basel Tattoo profitiert.

Allerdings: Auch in diesen Monaten übersteigt die durchschnittliche Belegung der Hotelbetten die 50-Prozent-Marke nur knapp. Dies obwohl die Hotelübernachtungen in absoluten Zahlen seit vielen Jahren stetig ansteigen und 2015 mit hochgerechneten 1,2 Millionen Übernachtungen einen neuen Höhepunkt erreichen werden.

Von Montag bis Donnerstag sind die Hotels gut gebucht – am Wochenende sinken die Belegungen.

In absoluten Zahlen gesehen boomt der Tourismus in Basel. Und ganz im Gegensatz zu den klassischen Feriendestinationen in den Bergen läuft das Geschäft auch in den anderen grossen Schweizer Städten gut. Zürich und Genf bilden dabei mit 2,9 Millionen beziehungsweise über 2 Millionen Übernachtungen (2014) die Schweizer Spitzenreiter.

Aber so gross wie in Basel ist der jährliche Zuwachs sonst nirgends. Von 2013 bis 2014 stieg die Zahl der Hotelübernachtungen um 5,2 Prozent an. Das ist mehr als überall sonst in der Schweiz. Noch viel auffälliger präsentiert sich das Wachstum im langjährigen Vergleich: In den 14 Jahren zwischen 2000 und 2014 legte Basel um enorme 78 Prozent zu. In Zürich betrug das Wachstum im gleichen Zeitraum 30 Prozent. Von 1960 bis 2000 hingegen dümpelten die Übernachtungszahlen in Basel zwischen 600 000 und 700 000 vor sich hin.

In der Rangliste der Schweizer Tourismusdestinationen kletterte Basel zwischen 2000 und 2014 vom achten auf den fünften Platz und liess damit die klassischen Ferienorte Davos und St. Moritz, aber auch die Städte Bern und Lausanne weit hinter sich. Und die noch vor Basel rangierenden Vorzeigeorte Luzern und Zermatt liegen in Reichweite.

Auch wenn die Zahlen von Dezember 2015 noch ausstehen, rechnet der Direktor von Basel Tourismus Daniel Egloff auch für das Jahr 2015 mit einem bemerkenswerten Wachstum von rund vier Prozent. Bemerkenswert deshalb, weil auch Basel durch die Aufhebung des Euro-Mindestkurses im vergangenen Jahr vor allem für Gäste aus der EU massiv teurer geworden ist. «Ohne den Frankenschock hätten wir mit einer Zuwachsrate von bis zu sieben Prozent rechnen können», sagt Egloff.

Der Tourismusstandort Basel profitiert laut Egloff vor allem vom soliden und überdurchschnittlichen Wachstum der grossen Pharmafirmen und vom wachsenden Geschäft mit Kongressen und letztlich auch mit den Messen. Das deutet auf ein starkes Ungleichgewicht zugunsten des Geschäftstourismus hin.

Der Einfluss des EuroAirports

«Der Geschäftstourismus ist nach wie vor mit ziemlichem Abstand unsere Haupteinnahmequelle», bestätigt Felix Hauser, Präsident des Basler Hoteliervereins und Direktor des Businesshotels Radisson Blu in Basel. «Die Prosperität von Novartis und Roche ist neben dem Messe- und Kongresstourismus absolut entscheidend für unser Geschäft. Montag bis Donnerstag sind wir sehr gut belegt, während es ab Freitag und übers Wochenende runter geht.»

Franz Xaver Leonhardt, Direktor des Hotels Krafft am Rhein und des vor wenigen Tagen neu eröffneten Designhotels Nomad

FOTO: IMAGO

am Brunngässlein, erwähnt einen weiteren Aspekt, der das Übergewicht des Geschäftstourismus zeigt: «Viele Hotels müssen die Zimmerpreise an den Wochenenden leider wesentlich senken», sagt er.

Das Ungleichgewicht war früher noch ausgeprägter. «Basel hat in den vergangenen zehn Jahren auch im Freizeittourismus kräftig zulegen können», sagt Egloff. Als Gründe nennt er den Sonderausstellungs-Hype der Basler Museen sowie populäre Events wie das Basel Tattoo im Juli und den Weihnachtsmarkt im Dezember. Die Städtereise-Destination Basel profitiert auch davon, dass der EuroAirport Basel-Mulhouse sich als Homebase von Billig-Fluggesellschaften etablieren konnte.

«Basel Tattoo und der Weihnachtsmarkt sorgen tatsächlich für eine gleichmässigere Auslastung in Monaten, die früher zu den schlechten gehörten», bestätigt Leonhardt. «Basel ist für auswärtige Gäste in den letzten Jahren ganz allgemein gesehen attraktiver geworden», sagt er. Tatsächlich wurde der Juli in den letzen zehn Jahren von einem der schwächsten zu einem der stärksten Monate.

Das Wachstum im Tourismus lässt sich aber nicht alleine mit den Übernachtungszahlen der Hotels belegen. Im Einklang mit dem Trend legte auch der Parahotelleriebereich, insbesondere die Privatunterkunfts-Plattform Airbnb, massiv zu. Laut einer Studie des Walliser Tourismus Observatoriums hat dieser Bereich in Basel in den letzten Jahren geradezu explosionsartig zugenommen.

Airbnb boomt, doch die Basler Hotels betrachten das wachsende Angebot an Privatunterkünften gelassen.

Laut dieser Studie entspricht das Airbnb-Angebot bereits 31 Prozent des Hotelbettenangebots. Das ist weit mehr als in anderen Städten und liegt deutlich über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt, der in der Studie mit 13 Prozent ausgewiesen wird. «Airbnb konkurrenziert die klassische Hotellerie», heisst es in der Studie.

Eine vergleichende Studie über den Freizeittourismus in Basel aus dem Jahr 2013 hat noch eine weitere überraschende Zahl bereit. So hatte über ein Drittel der befragten Touristen in Basel angegeben, in Wohnungen von Freunden oder Verwandten zu wohnen.

Die klassischen Basler Hotels betrachten das wachsende Angebot an Privatunterkünften gelassen. «In Basel haben sich bereits vor Airbnb vor allem während den Weltmessen Art und Baselworld Plattformen zur Vermittlung von Privatunterkünften etabliert», erklärt Felix Hauser vom Hotelier-Verein. «Was uns aber stört, ist die Tatsache, dass hier bei den gesetzlichen Bestimmungen nicht mit gleichen Ellen gemessen wird.» Das betrifft die Erhebung der Gasttaxe sowie Hygiene- und Brandschutzrichtlinien.

Noch können Anbieter beziehungsweise Gäste im Bereich der «Share Economy» noch nicht zur Zahlung einer Gasttaxe verpflichtet werden. Es gibt allerdings Vermittlungs-Plattformen, die das freiwillig

Auch Baselland im Aufwärtstrend. **Baselland Tourismus freut sich über einen Aufwärtstrend bei den Hotelübernachtungen. 2014 haben die Logiernächte in den Baselbieter Hotel- und Kurbetrieben um neun Prozent zugenommen. In absoluten Zahlen ausgedrückt, übernachteten 2014 rund 309 500 Personen in den 55 Hotelbetrieben im Baselbiet.**

FOTO: IMAGO

tun. Dazu gehört beispielsweise Baselloding, die vor allem die Zusatznachfragen während den grossen Messen abdeckt. «Wir sind Mitglied von Basel Tourismus und legen Wert auf ein gutes Verhältnis zu den klassischen Hotels», sagt Operations Manager Nicole Bell.

Entsprechend ist die Gasttaxe Teil des Übernachtungspreises. «Unsere Gäste erhalten damit das Mobility Ticket, also freie Fahrt in den öffentlichen Verkehrsmitteln, was sie sehr schätzen», sagt Bell. Baselloding hebt sich auch sonst von gängigen Airbnb-Angeboten ab. So schickt die Plattform täglich Reinigungsteams durch die untervermieteten Wohnungen.

Mehr Grund zur Beunruhigung dürfte der klassischen Hotellerie, zumindest auf den ersten Blick, die wachsende Konkurrenz in den eigenen Reihen bereiten. Allein 2014 haben in Basel drei neue Hotels mit rund 400 Zimmern ihre Türen geöffnet. Zwischen 2001 und 2014 ist die Zahl der Hotelbetten von 3778 auf 6766 massiv angestiegen. Und bis 2020 werden nochmals über 600 Zimmer dazukommen.

Diese Zahlen bereiten Daniel Egloff von Basel Tourismus keine Sorgen. Er freut sich im Gegenteil darüber, dass der Platz Basel von internationalen Hotelprofis als attraktives Pflaster betrachtet werde. «Bevor heute jemand in ein Hotel investiert, wird gut gerechnet», sagt er.

«Wenn ich mir keine guten Chancen ausrechnen könnte, hätte ich es nicht gemacht.»

Franz-Xaver Leonhardt, Hotel Nomad

Aber nicht nur internationale Ketten wie Accor, die mit verschiedenen Novotel-, Ibis- und Pullmann-Hotels in Basel bereits stark vertreten ist, hoffen auf gute Geschäfte. «Wenn ich mir keine guten Chancen ausrechnen könnte, hätte ich es nicht gemacht», sagt Franz-Xaver Leonhardt, der nach seinem Stammhaus, dem Hotel Krafft, am 4. Januar 2016 sein neues Hotel Nomad still eröffnet hat – die offizielle Eröffnung mit einer grossen Party folgt am 23. Januar.

Zwar räumt er ein, dass die Planung des neuen Vier-Sterne-Designhotels lange vor dem Frankenschock vor einem Jahr begonnen hat. «Es zeichnet sich aber ab, dass der Platz Basel diese Situation gut verkraften kann», sagt er. Und fügt selbstbewusst hinzu, dass das Bedürfnis nach einem aussergewöhnlichen und guten Hotel sicherlich da sei.

Dem pflichtet Hotelier-Vereins-Präsident Hauser bei. «Eine gewisse Konkurrenz, vor allem aber eine breite Palette des Angebots, bringt die ganze Destination weiter», sagt er. Er sieht in der Angebotspalette aber weiter Lücken klaffen. «Gegenwärtig gibt es in Basel mit dem Les Trois Rois gerade mal ein einziges Fünf-Sterne-Haus, das ist deutlich zu wenig», sagt er. Trösten kann er sich mit einem Blick in die Zukunft: 2020 wird ein neues Mövenpick-Hotel beim Bahnhof für zusätzliche Luxusunterkünfte sorgen.

tageswoche.ch/+7y7fp ×

2014 wurden drei Hotels eröffnet, im laufenden Jahr sind es zwei und bis 2020 werden weitere, luxuriöse Häuser folgen.

1000 neue Hotelzimmer für Basel

von Dominique Spirgi

Still und mit grosser Zurückhaltung hat Franz-Xaver Leonhardt am 4. Januar sein neues Hotel Nomad am Brunngässlein in Basel eröffnet. Der Basler Hotelier, der sich mit dem Hotel Krafft bereits etabliert hat, will sein neues Design-Hotel erst Ende des Monats mit einer Party offiziell einweihen.

Das Nomad ist nur eines von vielen Häusern, die das Hotelangebot in den vergangenen Monaten erweitert haben und die Branche in den kommenden Jahren weiter beleben werden, wie der Präsident des Basler Hotelier-Vereins Felix Hauser hofft. Vor einem Überangebot fürchtet er sich nicht: Konkurrenz und vor allem eine breite Auswahl bringe die ganze Destination weiter.

Überblick über die Neueröffnungen der vergangenen und der kommenden Jahre:

- Im September 2014 eröffnete die Accor-Gruppe an der Grosspeterstrasse mit dem **Novotel Basel City** und dem **Ibis Budget** in einem Neubau gleich zwei neue Hotels. Zusammen verfügen die beiden Hotels über knapp 340 Zimmer.
- Im März 2014 wurde an der Stelle, wo sich früher das Hotel Steinengraben befand, das **Designhotel The Passage** eröffnet. Es verfügt über 52 Zimmer, eine grosse Suite und drei Lofts mit eigener Küche.
- Anfang Januar empfing das **Designhotel Nomad** am Brunngässlein seine ersten Gäste. Das Haus verfügt über 65 Zimmer, ein Restaurant – neu deutsch Eatery genannt – und eine Bar, die das Hotel auch kulturell beleben soll.
- Voraussichtlich im Juni öffnet das **Motel One** an der Freien Strasse (im Geschäftshaus, wo sich das Kleidergeschäft New Yorker befindet). Das Haus mit 143 Zimmern ist die erste Filiale der erfolgreichen deutschen Zwei-Sterne-Design-Kette in der Schweiz.
- Im Neubau des Grosspeter Tower soll Anfang 2017 ein Steinwurf von den 2014 eröffneten neuen Hotels ein weiteres Basler Haus der Accor-Gruppe seine Tore öffnen. Das **Ibis Styles Basel City** wird 286 Zimmer anbieten.
- Voraussichtlich 2020 wird im 90-Meter-Turm der Baloise beim Bahnhof SBB das neue **Mövenpick-Fünf-Sterne-Haus** mit 260 Zimmern eröffnet. Das neue Haus wird den gegenwärtigen Mangel an Luxusunterkünften in Basel etwas dämpfen.

So weit die heute bekannten Hotelneubau-Projekte in der Stadt Basel. Auch jenseits der Stadt- und Landesgrenze will man am Hotelboom der Region Basel teilhaben. Laut Informationen der «Basellandschaftlichen Zeitung» befindet sich beim Lörracher Bahnhof ein Vier-Sterne-Hotel mit 160 Zimmern im Bau. Und kürzlich erst wurde das von 56 auf 130 Zimmer erweiterte Hotel Dreiländerbrücke im Rheincenter in Weil am Rhein eröffnet.

tageswoche.ch/+j7mpo ×

FOTO: IMAGO

FOTO: KEYSTONE

Tourismus

Wer am Rheinknie übernachten will, muss längst nicht mehr ins Hotel. Eine Übersicht über die Angebote.

Auch Airbnb boomt in Basel

von Felix Michel

Airbnb ist der grösste Online-Marktplatz für Privatunterkünfte und wächst weiter. Das Konzept, ein leerstehendes Zimmer oder eine wegen Abwesenheit ungenutzte Wohnung zu vermieten, hat sich weltweit etabliert und zum lukrativen Geschäftsmodell gemausert. Aus dem Frühstück mit dem lokalen Gastgeber wurde eine «Share Economy». Manche haben daraus ein Geschäftsmodell entwickelt, das in Städten wie Paris oder San Francisco, wo Mietwohnungen ohnehin knapp und teuer sind, für Unmut sorgt.

Auch in der Schweiz ist die Plattform in den letzten Jahren deutlich gewachsen. Laut einer Studie des Walliser Tourismus Observatoriums wuchs das Angebot vor allem in den Bergregionen und in den grossen Städten. Auch in Basel ist die Anzahl solcher Unterkünfte in den letzten Jahren explodiert.

Im Jahr 2013 zählte die TagesWoche noch 239 Unterkünfte, heute gibt es in Basel-Stadt laut der Walliser Studie 1140 Angebote. Fragt man direkt bei Airbnb nach, liegt die Anzahl der Angebote aber deutlich höher: Die zuständige Kommunikationsagentur spricht von mehr als 2000 Unterkünften. Weitere Angaben bezüglich der Angebote werden von dieser Seite nicht gemacht. Grund genug, die Daten selbst zu erheben.

Das Resultat: 1960 Angebote stehen zur Verfügung, davon liegen 1092 auf dem Kantonsgebiet von Basel-Stadt. Der Unterschied zwischen den Angaben von Airbnb und der Studie liegt wahrscheinlich am untersuchten Gebiet – wir haben auch Angebote im Speckgürtel sowie im deutschen und französischen Grenzgebiet erfasst, die unter dem Stichwort «Basel» ausgeschrieben sind. Dass sich unsere Resultate weitestgehend mit den beiden Zahlenwerten decken, zeigt, dass die Methode verwertbare Resultate geliefert hat.

In Basel findet der Städtetourist in jedem Quartier ein Plätzchen. Die meisten Betten findet man im Matthäus-Quartier. Dort werden insgesamt 171 Schlafplätze angeboten. Am wenigsten Auswahl hat man in Bettingen, dort haben lediglich vier Personen ein Angebot auf Airbnb aufgeschaltet.

Die Messen in der Stadt sind nicht nur für die Hotelindustrie attraktiv, sie bringen auch der «Share Economy» Geld.

Die beiden Quartiere in unmittelbarer Nähe zur Messe gehören neben dem Gundeli zu den Spitzenreitern. Dass es auch im Gundeli viele Angebote gibt, überrascht wegen der Bahnhofsnähe wenig. Analysiert man zudem den Anzeigen-Text, wird die

Verkaufsstrategie der Anbieter deutlich. In 302 Angeboten wird mit Formulierungen wie «Nahe bei der Messe» oder Schlagwörtern wie «Art Basel», «Basel World» oder «Messeplatz» für die Unterkunft geworben. Die Messen in der Stadt sind also nicht nur für die Hotelindustrie attraktiv, sie bringen auch der «Share Economy» Geld ein.

Von 25 bis 2401 Franken

Daniel Egloff, Direktor von Basel Tourismus, sieht das positiv: «In den Spitzenzeiten während der Messen verfügt Basel über zu wenig Hotelangebote, hier hilft das Airbnb-Angebot dem Messestandort, ohne dass die Hotellerie stark darunter leidet.»

Auch preislich findet der Städtetourist ein breites Spektrum. Die günstigste Variante auf Kantonsgebiet kostet 25 Franken pro Nacht, ein Gästezimmer in der Nähe des EuroAirports. Wer tiefer in die Taschen greifen mag, kommt natürlich auch auf seine Kosten. Für 2401 Franken darf man dann ein Haus mit Garten geniessen, ganz zentral in der Stadt.

Die Bandbreite der Angebote ist gross und reicht vor allem im hohen Preissegment weit nach oben. Der Durchschnitt liegt bei stolzen 240 Franken pro Nacht – wobei die kostspieligen Ausreisser den Schnitt hochtreiben, denn die Hälfte der Unterkünfte in Basel-Stadt kann für unter 150 Franken gebucht werden.

Bei Airbnb gibt es zwei unterschiedliche Typen von Anbietern. Die einen, in Basel die Mehrheit, bieten eine Unterkunft dann an, wenn sie diese nicht selber nutzen. Der andere Typ bietet mehr als nur eine Unterkunft an und nutzt damit die Online-Plattform als ein lukratives Geschäftsmodell. In Basel und Umgebung gibt es insgesamt 1591 Anbieter, davon vermieten 231 Personen mehr als eine Unterkunft. Eine Person bietet sogar mehr als zwölf unterschiedliche Schlafmöglichkeiten an.

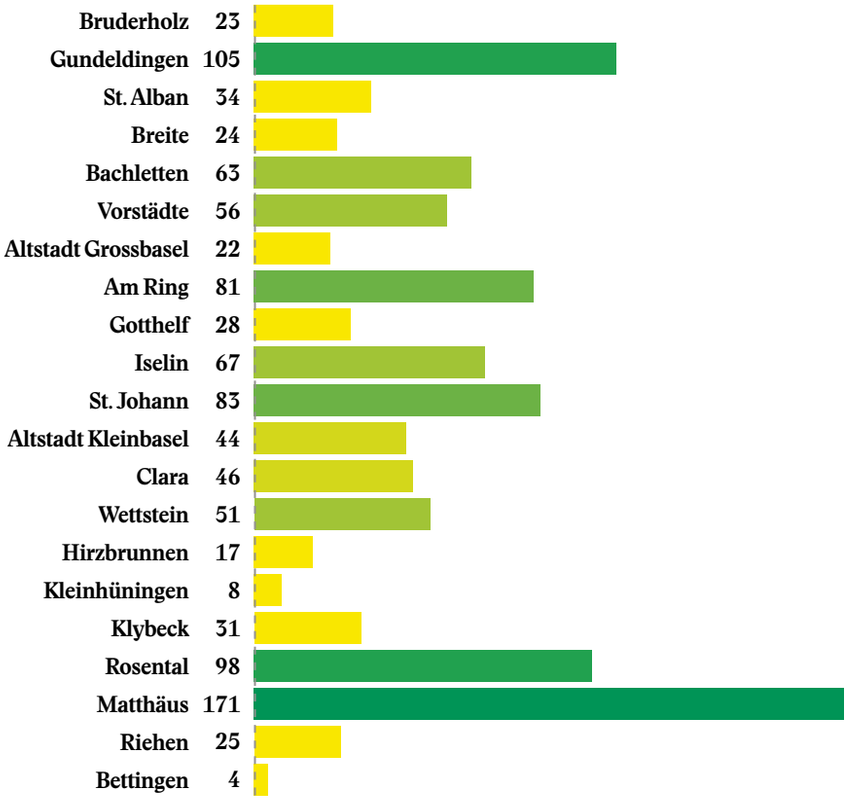
Ein lukratives Geschäft

In Basel-Stadt haben insgesamt 924 Personen ein Angebot auf Airbnb geschaltet, 124 davon vermieten mehr als nur einen Schlafplatz. Ein lukratives Geschäft, denn wer seine Wohnung über Airbnb vermietet, muss keine Gasttaxe bezahlen und auch nicht die gleichen Hygiene- und Brandschutzstandards erfüllen wie sie für Hotelbetriebe gelten.

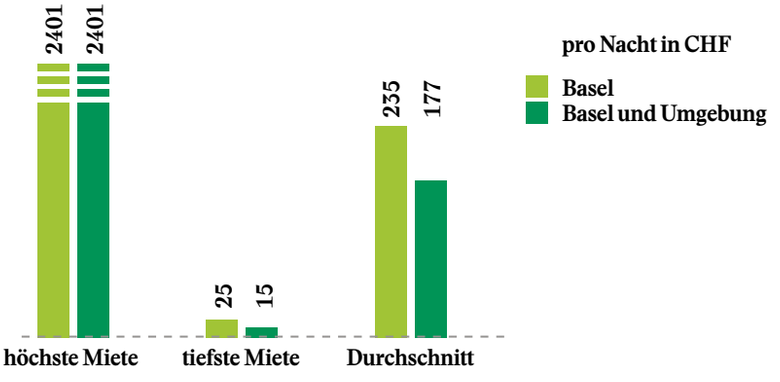
Dieser Unterschied zwischen Airbnb und der Hotellerie stört Daniel Egloff: «Die Rahmenbedingungen müssen für alle Unterkunftsanbieter gleich sein.» Aber nicht nur bei der Politik auch bei der Hotellerie selbst sieht der Direktor von Basel Tourismus Handlungsbedarf. Die Hotellerie müsse ihr Angebot noch besser kommunizieren, um ihre Vorteile gegenüber Airbnb aufzuzeigen.

tageswoche.ch/+iojmc ×

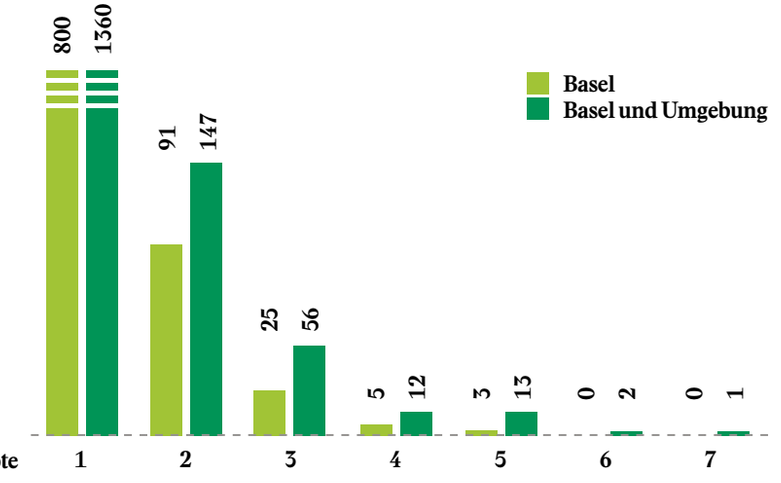
Übersicht Quartiere und Anzahl Angebote pro Quartier



Preisspanne der Angebote



Anbieter bei Airbnb nach Anzahl Angeboten



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Amann-Gassmann, Charlotte Klara, von Basel/BS, 26.01.1932–07.01.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 26.01., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Esser, Herbert Otto, von Allschwil/BL, 18.02.1928–11.01.2016, Stegmühleweg 37, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ferrara-Bartolillo, Giuseppe, von Basel/BS, 13.01.1941–09.01.2016, Burgfeldermattweg 35, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 15.01., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Lüthi-Voggeneder, Martha, von Sumiswald/BE, 17.07.1944–08.01.2016, Lilienstr. 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Sauter-Haas, Hildegard, von Allschwil/BL, 11.02.1932–13.01.2016, Feldstr. 61, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Montag, 18.01., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Schweigler-Schlatter, Erika, von Basel/BS, 18.11.1952–06.01.2016, Feldstr. 7, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 20.01., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Ascona

Strausak-Bippus, Irène, von Riehen/BS, 06.04.1941–28.12.2015, Viale Monte Verità 54, Ascona, wurde bestattet.

Basel

Arszenievits-Rüegg, Magdalena, von Bretzwil/BL, 03.11.1920–05.01.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Bodmer, Eveline Erika, von Zürich/ZH, Winterthur/ZH, 08.11.1969–08.01.2016, Thiersteinerrain 167, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dreher-Niederhauser, Marie Lydia, von Basel/BS, 23.11.1921–03.01.2016, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier: Montag, 18.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Eicher-Freitag, Günter Fritz Heinrich, von Bleiken bei Oberdiessbach/BE, 28.09.1929–29.12.2015, St. Alban-Talstr. 17, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Epstein-Rueff, Paul Max, von Basel, 11.01.1918–11.01.2016, Holbeinplatz 4/5, Basel, wurde bestattet.

Giacomazzi, Renato Emilio, von Basel/BS, 04.08.1926–07.01.2016, Lothringerstr. 51, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.01., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Harder-Burgener, Marinette Madeleine, von Eschenz/TG, 28.10.1940–29.12.2015, Güterstr. 311, Basel, wurde bestattet.

Herzig-Pickhardt, Marianne, von Lotzwil/BE, 06.07.1932–26.12.2015, Gotthelfstr. 98, Basel, wurde bestattet.

Huber-Grether, Charles, von Zürich/ZH, 16.06.1923–21.12.2015, Morgartenring 20, Basel, wurde bestattet.

Ingarra-Dolciami, Salvatore, aus Italien, 04.05.1941–28.12.2015, Laufenstr. 78, Basel, wurde bestattet.

Joss, Annemarie Elisabeth, von Bern/BE, 04.10.1931–28.12.2015, Parkweg 25 , Basel, wurde bestattet.

Köhli-Imfeld, Willy Samuel, von Kallnach/BE, 12.02.1920–02.01.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Kost-Schönwälder, Rita Maria, von Basel/BS, 25.06.1928–07.01.2016, Gellertstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Leu-Junginger, Margrit, von Basel/BS, 09.03.1929–30.12.2015, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Lichtensteiger-Neuherz, Maria, von Basel/BS, 19.02.1933–30.12.2015, Pilatusstr. 45/705, Basel, wurde bestattet.

Lichtsteiner-Stöcklin, Rolf Robert, von Ohmstal/LU, 09.05.1935–29.12.2015, Volkensbergerstr. 32, Basel, wurde bestattet.

Portner, Erika, von Wahlern/BE, 13.09.1950–01.01.2016, Rheinsprung 16, Basel, Urnenbeisetzung: Montag, 18.01., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Preiss-Rübelmann, Heidi Marta, von Basel/BS, 06.06.1926–10.01.2016, Colmarerstr. 55, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ritter-Bandi, Erika Adelheid, von Basel/BS, 19.04.1925–08.01.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.01., 14.00 Uhr, APH Johanniter, Mülhauserstr. 35.

Rothschild, Daniel Albert, von Basel/BS, 19.10.1950–01.01.2016, Holeestr. 129, Basel, wurde bestattet.

Schirmaier-Wilhelm, Erhard, von Basel/BS, 17.05.1926–18.12.2015, Magdenstr. 47, Basel, wurde bestattet.

Schlienger-Imesch, Hans Peter, von Hellikon AG, Schupfart AG, 10.09.1946–06.01.2016, Hardrain 15, Basel, wurde bestattet.

Seglias, Ernst, von Domat/Ems/GR, 24.07.1929–09.01.2016, Schleifenbergstr. 31, Basel, wurde bestattet.

Seiler-Grünig, Margaretha, von Basel/BS, 03.07.1936–11.01.2016, Lehenmattstr. 242, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Seiler-Meng, Ursula, von Schaffhausen/SH, 02.10.1933–04.01.2016, Kohlenberggasse 20, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 20.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stibler, Roland, von Basel/BS, 04.02.1940–02.01.2016, Paradieshofstr. 153, Basel, wurde bestattet.

Strahm-Schmid, Rudolf Moritz, von Basel/BS, 17.09.1926–29.12.2015, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Szamko-Nemeth, Aurora, von Basel/BS, 15.06.1922–29.12.2015, Rheinländerstr. 18, Basel, wurde bestattet.

van der Feltz, Henriette Riborg, von Böckten/BL, 13.01.1962–05.01.2016, Holeestr. 61, Basel, wurde bestattet.

Vögelin-Vogel, Martha, von Reigoldswil/BL, 12.07.1916–02.01.2016, Obwaldnerstr. 6, Basel, wurde bestattet.

von Niederhäusern-Münger, Erika, von Riggisberg/BE, 12.12.1919–12.01.2016, Wiesendamm 22, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Zahner-Grass, Hermann Otto, von Basel/BS, 22.12.1927–01.01.2016, Lehenmattstr. 310/9, Basel, wurde bestattet.

Zurschmiede-Schulmeister, Berta Amalie, von Wilderswil/BE, 09.07.1925–06.01.2016, Scherkesselweg 33, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Harper, Pelham, aus Trinidad und Tobago, 14.02.1918–05.01.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Mittwoch, 27.01., 13.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Koller-Ranza, Teresa, von Birsfelden/BL, 28.12.1932–25.12.2015, Hauptstr. 30, Birsfelden, wurde bestattet.

Lausen

Heinzelmann-Bieli, Silvia Elisabeth, von Liestal/BL, 28.09.1943–28.12.2015, Schelligackerstr. 3, Lausen, wurde bestattet.

Münchenstein

Aegerter-Bär, Esther, von Basel/BS, Röthenbach im Emmental/BE, 12.05.1946–12.01.2016, Melchior Berri-Str. 4, Münchenstein, Trauerfeier: Mittwoch, 20.01., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Besse-Ribi, Germaine Anna, von Muttenz/BL, Sainte-Croix/VD, 20.06.1928–20.12.2015, St. Jakob-Str. 149, Muttenz, wurde bestattet.

Jecklin-Giess, Bruno, von Schiers/GR, 03.08.1943–31.12.2015, Bahnhofstr. 113, Muttenz, wurde bestattet.

Keller-Schindler, Hanna, von Nürensdorf/ZH, 17.05.1924–12.01.2016, In den Wegscheiden 22, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Schärer, Hans, von Jaberg/BE, 20.07.1918–25.12.2015, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Schreier-Strub, Susanne Heidi, von Muttenz/BL, Biberist/SO, 21.06.1947–11.01.2016, Eichenweg 18, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 20.01., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Stalder, Anton Karl, von Malters/LU, 07.07.1925–10.01.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 15.01., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Vogt, Kurt, von Mandach/AG, 15.04.1923–06.01.2016, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Gomez Martinez, Manuela, aus Spanien, 17.11.1937–06.01.2016, Vereinshausstr. 1, Pratteln, Abdankung im engsten Familienkreis. Eine Trauerfeier findet in Spanien statt.

Santeler-Frick, Margret Hedwig Sofie, von Amlikon-Bissegg/TG, 15.07.1936–12.01.2016, Güterstr. 15, Pratteln, Abdankung: Freitag, 22.01., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Zbinden, Ernst, von Schwarzenburg/BE, 24.09.1925–08.01.2016, Grabenmattstr. 27, Pratteln, Abdankung: Donnerstag, 21.01., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Zeller-Schneider, Erika, von Liestal/BL, 21.06.1946–10.01.2016, Burggartenstr. 4a, Pratteln, Abdankung: Dienstag, 19.01., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Reinach

Straumann-Huggel, Klara, von Bretzwil/BL, 07.08.1925–07.01.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 19.01., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Born-Stutz, Theresia Katharina, von Basel/BS, 02.04.1937–03.01.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 15.01., 15.00 Uhr, St. Franziskuskirche, Äussere Baselstr. 168.

Michel-Häusler, Dora, von Basel/BS, 15.09.1941–31.12.2015, Oberdorfstr. 21, Riehen, wurde bestattet.

Mory-Burkhalter, Elsbeth, von Riehen/BS, 31.01.1930–28.12.2015, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Schweizer, Emil, von Riehen/BS, 28.10.1944–24.12.2015, Sternengasse 7, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 15.01., 14.00 Uhr, Dorfkirche Riehen. Urnenbeisetzung im engsten Kreis.

laufend aktualisiert: tageswoche.ch/todesanzeigen

Bärentag

Am Bärenmähli plädierten Selim Karatekin von der Basler Muslim-Kommission und SP-Nationalrätin Silvia Schenker für ein vorurteilfreies Zusammenleben der Kulturen.

Der Kleinbasler Bär tanzt fürs Zusammenleben

von Dominique Spirgi

Wie sich die Bilder unterscheiden: Beim Mähli der drei Ehrengesellschaften am Vogel-Gryff-Tag bleiben die männlichen Basler Bürger in dunklen Anzügen unter sich. Beim Bärenmähli hingegen herrscht ein buntes Durcheinander mit Kindern, Frauen und Männern ohne Schweizer Pass und linken Politikerinnen und Politikern aus dem Grossbasel.

Der Kleinbasler Bär kann hier Symbol sein für das multikulturelle Kleinbasel, das sogar den Stadtteil auf der anderen Flussseite nicht ausschliessen mag. Für dieses Zusammenleben der Kleinbasler Kulturen und gegen jegliche Art von Ausgrenzung setzten sich auch die offiziellen Tischredner am Bärenmähli ein: Selim Karatekin als Vertreter der Basler Muslim-Kommission und SP-Nationalrätin Silvia Schenker.

«Die gleichen Männer, die am Claraplatz eine muslimische Frau bedroht haben, gehen jetzt auf die Strasse, um unsere Frauen zu schützen!»

Tischredner Selim Karatekin

Karatekin stellte in seiner Rede das «Miteinander» und die Nachbarschaft der verschiedenen Religionsgemeinschaften ins Zentrum. Er betonte die «hervorragenden Beziehungen» der Muslim-Kommission mit der römisch-katholischen und der reformierten Kirche sowie mit der Israelitischen Gemeinde in Basel.

Die ideale Form des Zusammenlebens solle nicht eines von «Baslern mit Muslimen» oder gar «Baslern gegen Muslime» sein, sondern letztlich von «Baslern mit Baslern».

Karatekin sprach auch über aktuelle Ereignisse: die Anschläge in Paris, die Flüchtlingsströme, die «abscheulichen» Vorfälle in Köln, den aufkeimenden Rechtsextremismus – und die in Basel geplante Pegida-Demonstration, die er als bedenkliches Zeichen erachtet: «Die gleichen Männer, die im August am Claraplatz eine muslimische Frau mit Kind angeschrieen und bedroht haben, gehen jetzt auf die Strasse, um unsere Frauen zu schützen!»

Das Ziel aller Extremisten sei es, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben, mahnte Karatekin. Darum plädierte er dafür, über die Religionsgemeinschaften hinweg zusammenzuhalten: «Unsere Freundschaft ist der grösste Feind der Extremisten.»

Auch Silvia Schenker setzte das «Miteinander» in das Zentrum ihrer Rede. Als höchst bedenkliches Zeichen gegen dieses Miteinander bewertet sie die Durchsetzungsinitiative der SVP. Sorgen bereite ihr, dass die Ereignisse in Köln den Kampf gegen die Initiative erschwerten.

Schenker mahnte, dass die Durchsetzungsinitiative letztlich zum Dammbruch im Kampf der SVP gegen das internationale Völkerrecht werden könnte. Für sie geht es letztlich auch um die Grundsatzfrage, «ob die SVP in unserem Land alles, aber auch wirklich alles durchsetzen kann».

tageswoche.ch/+x9uht ×

Der Bär als Symbol fürs multikulturelle Kleinbasel. FOTO: KEYSTONE

«Bist du schwanger?» Selbst Linke reagierten so auf Ballmers Rücktritt. FOTO: KEYSTONE

Karriere

Seit Grossrätin Mirjam Ballmer ihren Rücktritt bekannt gegeben hat, spekuliert Basel, ob sie eine Familie gründen will.

Die ewige Frage nach dem Kinderwunsch

von Andrea Fopp

Wenn eine erfolgreiche Frau ihrer Karriere den Rücken kehrt, dann muss wohl die Familie der Grund sein. Zumindest scheint das jeder zu denken, wenn man sich die Reaktionen auf Mirjam Ballmers Rücktritt aus der Politik anschaut. Die Grüne will ab April nicht mehr Grossrätin sein. Damit setzt sie einer vielversprechenden Karriere ein jähes Ende: Sie verwirkt sich die Chance, Regierungsrätin zu werden, sollte Guy Morin bei den Wahlen am 23. Oktober nicht mehr antreten.

Weil Mirjam Ballmer nicht nur eine Frau, sondern auch noch jung ist (33 Jahre) und zudem zu ihrem Lebenspartner nach Fribourg zieht, kamen prompt die entsprechenden Reaktionen. Ex-BZ-Chefredaktor Matthias Zehnder fragte sie im Interview, ob sie nun ein Heimchen am Herd werde. Sogar von linken Politikerinnen, erzählt Ballmer, sei sie gefragt worden: «Bist du schwanger?»

Das sind genau die Reaktionen, die Mirjam Ballmer nicht will. «Ich wehre mich dagegen, dass mein Rücktritt als Klischee wahrgenommen wird», sagt sie. Es sei typisch, dass man Frauen bei jedem Entscheid unterstelle, es gehe nur um die Familie.

Auch Mann muss sich entscheiden

Das Problem kennt auch Sarah Wyss, obwohl auch sie keine Kinder hat. Die Sozialdemokratin ist 28 Jahre alt und damit noch unter der Altersgrenze, bei der die biologische Uhr zu ticken beginnt. Dennoch heisse es ständig: «Willst du keine Familie?» Und: «Wie willst du Kinder haben, wenn du politisch so engagiert bist?» Auch würden ihr Leute raten, doch gescheiter zuerst Kinder zu haben und die Politik auf später zu verschieben. Das nervt Wyss: «Männer fragt auch niemand, wie sie sich das vorstellen mit Familie und Politik.»

Fragen wir trotzdem bei einem Mann nach. Mit seinen 40 Jahren ist er zwar schon ein wenig älter als Wyss oder Ballmer, dafür aber eben erst Vater von Zwillingen geworden: SP-Grossrat Pascal Pfister. Als wir ihn um 10.20 Uhr anrufen, meldet sich die Combox. Um 12.30 Uhr ruft Pfister zurück und entschuldigt sich. Er habe ausschlafen müssen. «Meine Kinder haben mich in der Nacht wachgehalten.»

Er sei bisher noch nie gefragt worden, wie er gedenke, seine Zwillinge, sein politisches Engagement und seine Arbeit als Gewerkschaftssekretär bei der Unia unter einen Hut zu bringen. «Alle gehen davon aus, dass meine Partnerin schaut und ich weitermache», sagt Pfister. Er selber macht sich aber Gedanken. Er habe sein Arbeitspensum auf 70 Prozent reduziert und sei am Freitag zu Hause bei den Kindern.

Dennoch macht er sich ein wenig Sorgen. Denn als Gewerkschafter müsse er am Wochenende oft an Aktionen teilnehmen. «Doch ich will dann auch für meine Kinder da sein.» Für Pfister ist klar: «Ob Mann oder Frau, richtig Karriere machen und für die Kinder da sein, geht nicht.»

Klischierte Karriereerwartungen

Wenn man Nora Bertschi glaubt, ist Pfister eine Ausnahme. Die 29-Jährige ist Grossrätin für die Grünen, arbeitet 80 Prozent als Juristin in der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde, hat ein eineinhalbjähriges Kind und wünscht sich weitere. Das gehe nur, weil ihr Partner die Hälfte der Familienarbeit übernehme. «Aber so einen Mann muss man erst finden – auch unter den Linken», sagt sie.

Allerdings gibt es aus jüngerer Zeit zwei Beispiele von Männern, die aus der Politik ausgestiegen sind. SP-Grossrat Dani Jansen hat seine Familie offiziell als Grund angegeben. Der Freisinnige Elias Schäfer wollte nicht sagen, warum er aus dem Parlament austrat, doch auch bei ihm wurde gemunkelt, es habe mit seinem Nachwuchs zu tun.

Zurück zu Ballmer. Sie sagt, sie sei nun seit acht Jahren in der Politik und noch nie aus Basel weg gewesen: «Jetzt habe ich Lust, einmal etwas anderes zu sehen und zu machen.» Das könne man als Karrierebruch sehen. Doch aus ihrer Sicht sei die klassische Karriereleiter, wie sie viele im Kopf haben, veraltet und entspreche den Vorstellungen vieler junger Männer und Frauen nicht mehr. Wichtig für sie ist die Selbstbestimmung: «Ich will die klischierten Karriereerwartungen der Leute nicht erfüllen. Ich bestimme selbst, welchen Weg ich einschlage.»

tageswoche.ch/+n12cm ×

Der Frauenanteil im Grossen Rat
Seit 1968 dürfen Frauen in Basel-Stadt wählen und sich wählen lassen. Lange hat die Zahl der Grossrätinnen mit jeder Wahl zugenommen. 2008 betrug der Frauenanteil 37 Prozent, doch dann kehrte der Trend. Im Jahr 2012 waren nur noch drei von zehn Grossräten Frauen, wie die Zahlen des Statistischen Amtes Basel zeigen. Derzeit sitzen im hundertköpfigen Grossen Rat 35 Frauen. Keine Frau gibt es in der FDP-Fraktion.

Stadtentwicklung

Seit 2009 ist das Gesuch für einen Neubau im Gundeli hängig. Stadt, SBB und ein Investor werden sich nicht einig.

Streit um Gundeli-Neubau geht weiter

von Jeremias Schulthess

Seit Kurzem prangt an der Häuserzeile an der Hochstrasse ein weisses Schild des Bau- und Verkehrsdepartements (BVD), das über Abbruch und Neubau der Hausnummern 4 bis 10 informiert.

Vorweg: Es wird noch lange nichts abgerissen und neu gebaut werden. Die Baubewilligung steht noch aus. Das weisse Schild steht jedoch für die Fortsetzung eines jahrelangen Streits zwischen Baudepartement, SBB und einem Zürcher Immobilieninvestor.

Einsprache der SBB

2009 reichte die Immobilien-Anlagestiftung Turidomus ein Baugesuch ein. Die Häuserzeile an der Hochstrasse, wo eine Jugendherberge untergebracht war, sollte abgerissen werden und an deren Stelle ein Neubau mit Mietwohnungen und Gewerbefläche entstehen.

Der Kanton Basel-Stadt unterstützte die Anlagestiftung bei ihrem Projekt. Ein Wettbewerb wurde durchgeführt, die Zürcher Architektin Zita Cotti erhielt den Zuschlag. Doch da war ein Haken: Der Neubau stand im Konflikt mit dem Umbau des Bahnhofs SBB, deshalb erfolgte eine vorsorgliche Einsprache der SBB.

Auf der Gundeldinger Seite sollen zwei neue Gleise entstehen, die Peter-Merian-Brücke, die über die Gleise entlang des Postgebäudes führt, müsste in der Folge allenfalls umgebaut werden, so der Befund der Verwaltung. Damit müsste die Stadt auch den Verlauf der Hochstrasse anpassen. Das derzeitige Niveau der Strasse könnte sich verändern, ein Neubau wäre also erst dann sinnvoll, wenn klar ist, was mit der Brücke geschieht.

Die Eingabe wurde auf die lange Bank geschoben. Die Jugendherberge zog 2010 aus dem Gebäude, die Wohnungen wurden weitervermietet – laut Michel Schneider von der Zürcher Anlagestiftung «im unteren Preissegment». Mitarbeiter des BVD und der Immobilienstiftung erörterten in Arbeitsgruppen, wie man das Projekt doch noch verwirklichen könnte. Im Herbst 2015 sei man zum Schluss gekommen, der Neubau sei möglicherweise doch bewilligungsfähig, sagt Schneider.

Also hat die Anlagestiftung die Baueingabe auf den aktuellen Stand gebracht und das Bewilligungsverfahren reaktiviert. Das war im November 2015. Bis heute steht die Entscheidung des Bau- und Gewerbeinspektorats aus.

Normalerweise entscheidet das Inspektorat innerhalb von drei Monaten, nachdem alle nötigen Unterlagen eingereicht wurden. In diesem Fall sei jedoch davon auszugehen, dass man mehr Zeit benötige, sagt Marc Keller, Mediensprecher des BVD.

Ob das Inspektorat zustimmt oder nicht, hängt von den Plänen der SBB ab. Bis 2027 sollen zwei neue Gleise auf der Gundeldingerseite des Bahnhofs SBB entstehen, erklärte die SBB-Sprecherin Franziska Frey im November 2015 gegenüber der TagesWoche.

«Der Umbau der Peter-Merian-Brücke wird aus heutiger Sicht jedoch nicht nötig sein», ergänzt Michelle Rothen von den SBB heute. Der Neubau von Turidomus sollte deshalb trotz Gleiserweiterung möglich sein – das meinen jedenfalls die SBB. Ob der Kanton dies auch so sieht, wird sich in den nächsten Monaten zeigen.

Die Posse geht weiter

Falls das Bauinspektorat das Gesuch ablehnt, werde Turidomus prüfen, «ob wir den Rechtsweg beschreiten», sagt Schneider. Das würde bedeuten, dass Turidomus die Planungskosten für den Neubau beim Kanton oder bei den SBB einklagt – naheliegender wäre wohl eine Klage gegen den Kanton. Bis heute beliefen sich diese Kosten auf über eine Million Franken, sagt Schneider.

2010 sprach er noch von einem sechsstelligen Betrag, seither seien die Kosten aber weiter gestiegen. Beispielsweise, weil Turidomus die Umnutzung der ehemaligen Jugendherberge zu Privatwohnungen organisieren musste. Die Posse um den Neubau in der Hochstrasse, so scheint es im Moment, ist noch nicht vorbei.

tageswoche.ch/+461lk ×

So könnte es an der Hochstrasse künftig aussehen. FOTO: ZITA COTTI ARCHITEKTEN AG

Franz Saladin, Direktor der Handelskammer beider Basel, über Frankenstärke, Steuerreform und die drohende Beschränkung der Zuwanderung.

«Die Region kam glimpflich davon»

von Jeremias Schulthess

Nadelstreifen und Krawatte, das trägt, wer im Hochhaus an der St. Jakobs-Strasse 25 ein und aus geht. Hier, in der ersten Etage, herrscht die Handelskammer beider Basel.

Direktor Franz Saladin empfängt uns in seinem Glaskasten-Büro. Mit schwarzen Hosenträgern und breitem Lächeln. Er verkörpert nicht den Typus Wirtschaftsboss, den andere Verbände kennen. Die Handelskammer, die über 2000 Firmen repräsentiert, solle «Wirtschaftspolitik, keine Parteipolitik» machen, so sagt es Saladin.

Mit der SVP geht er scharf ins Gericht. Sein Lob für einen Linken, den SP-Ständerat Claude Janiak, brachte ihm vor rund einem Jahr heftige Kritik ein.

Er möchte als unabhängiger Interessenvertreter wahrgenommen werden. Das gelingt ihm, bis auf wenige Ausnahmen.

Herr Saladin, wann waren Sie das letzte Mal einkaufen in Weil am Rhein?

Ich selber gehe nicht in Deutschland einkaufen. Meine Frau ist ab und zu dort, aber das aus Interesse und bereits seit längerer Zeit, nicht erst, seitdem der Eurokurs so tief ist.

Also ist Einkaufstourismus für Sie persönlich kein Tabu?

Das muss jeder für sich entscheiden. Wenn jemand bewusst in der Region einkauft, ist das sicher richtig. Und wenn jemand die Möglichkeiten, Geld zu sparen, ausnutzen will und im Ausland einkauft, dann soll ihm das auch freistehen.

Vor einem Jahr hob die Nationalbank den Euro-Mindestkurs auf, was zum Frankenschock führte. Hat sich die Basler Wirtschaft davon erholt?

Noch nicht ganz. Es werden in diesem Jahr noch negative Folgen zu spüren sein. Schwierig bleibt die Lage in Branchen, in denen die Margen sowieso schon eng sind. Also zum Beispiel in der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie. Diese Unternehmen haben unterdessen Effizienzsteigerungs-Massnahmen durchgeführt, die sie zum Teil vor sich hergeschoben hatten.

Einige Unternehmen haben massiv Stellen abgebaut. Meinen Sie das mit Effizienzsteigerungs-Massnahmen?

Effizienzsteigerung heisst, Prozesse so zu optimieren, dass das Verhältnis von

Franz A. Saladin (49) ist seit vier Jahren Direktor der Handelskammer beider Basel (HKBB). Im Jahr 2011 kandidierte er in Baselland für die FDP für den Nationalrat und wurde knapp nicht gewählt. Saladin studierte Chemie und promovierte zum Thema Sonnenenergie. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

«Wir sollten als Region zusammenstehen.» Franz Saladin, Direktor der Handelskammer beider Basel. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

«Man muss mutige Vorschläge in Interesse der Wirtschaft machen, auch wenn die auf Widerstand stossen». FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Output zu Input steigt. Dieselbe Leistung mit weniger Personal zu erbringen ist hierbei nur eine von vielen Möglichkeiten.

Kam Basel besser weg als andere Regionen?

Die Wirtschaft unserer Region war über das Ganze gesehen weniger stark betroffen als andere. Die Ostschweiz zum Beispiel leidet mehr unter der Frankenkrise, weil dort mehr industrielle Betriebe stehen, die geringere Margen aufweisen. Von der Finanzkrise 2008 und 2009 war hingegen die Region Zürich stärker betroffen. Die Region Basel kam in den vergangenen Wirtschaftskrisen relativ glimpflich davon.

Basel als Sonderfall?

Ja. Das liegt an der lokalen Stärke der Life-Sciences-Branche. Diese war von den vergangenen Krisen eher wenig betroffen. Auch in den Pharma-Unternehmen gerieten die Preise unter Druck, aber die Verwerfungen waren bislang noch nicht so gross, dass man von einer Krise sprechen kann.

Dann ist wirtschaftlich alles im Lot?

Die Dynamik ist gross, wenn auch etwas am Zurückgehen; das zeigt der regionale Anteil am nationalen Wirtschaftswachstum. Im Moment stehen zwei Entwicklungen an, die für die regionale Wirtschaft enorm wichtig sind: die Unternehmenssteuerreform III und die Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative. Bei beiden geht es insbesondere auch um Planungssicherheit.

Was ist bei der Unternehmenssteuerreform wichtig?

Dass die Besteuerung für innovative Unternehmen dank der sogenannten Lizenzbox attraktiv bleibt. Da geht es nicht darum, dass man Pharma-Unternehmen privilegiert, sondern dass sie nach der Reform nicht mehr Steuern zahlen müssen als heute.

«Alles, was die bilateralen Verträge gefährdet, sollte man ausser Acht lassen.»

Über die Lizenzbox sollen Erträge aus der Verwertung geistigen Eigentums separat ausgewiesen werden können, die dann geringer besteuert werden. Mit dieser Möglichkeit profitiert die Pharma-Industrie doch von der Reform.

Nein. Denn die Lizenzbox ist nur eine Ersatzmassnahme. Fünf umstrittene Steuerregimes, wie beispielsweise das Steuermodell für Holdinggesellschaften, sind international unter Druck geraten und müssen abgeschafft werden. Ein Ziel der Reform ist klar die Sicherung der Ergiebigkeit der Steuereinnahmen. Damit aber die Unternehmenssteuern nicht erhöht werden, will man mit den Lizenzboxen einen Ausgleich für innovative Unternehmen schaffen. Lizenzboxen sind deshalb keine Steuersenkung für Unternehmen, sondern eine Ersatzmassnahme für bisherige Steuerregimes.

Wo liegen Ihre Sorgen punkto Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative?

Wie geht man mit den rund 60 000 Grenzgängerinnen und Grenzgängern in der Region um? Können diese auch nach der Umsetzung noch hier arbeiten? Entscheidend ist auch, ob EU-Ausländerinnen und -Ausländer weiterhin bei uns arbeiten dürfen. Solange unklar ist, wie die Initiative umgesetzt wird, sind Unternehmen zurückhaltend mit Investitionen.

Der Bundesrat will die SVP-Initiative nun per Schutzklausel umsetzen. Das heisst: eine Obergrenze für Einwanderung definieren und sobald diese Grenze erreicht ist, Kontingente einführen. Die Schutzklausel will er mit oder ohne die EU einführen. Ist das der richtige Weg?

Etwas ohne Zustimmung der EU einzuführen – das ist schwierig. Man kann es natürlich unilateral umsetzen, aber die Konsequenzen, die daraus resultieren, könnten sehr gravierend für uns sein. Nämlich dann, wenn die Bilateralen I aufgekündigt würden. Was diese Verträge gefährdet, sollte man ausser Acht lassen.

Sie unterstützen eine Schutzklausel, aber nur, wenn Sie im Einvernehmen mit der EU erfolgt?

Ja. Ein Alleingang ist schwierig. Wir wissen, wie klein die Schweiz ist. Auf internationaler Ebene wird mit immer härteren Bandagen gekämpft. Ein kleines Land wie die Schweiz kann da nicht mit Maximalforderungen ankommen. Und Isolationismus ist sicher das Letzte, was eine Handelskammer unterstützen würde. Wir müssen offen sein gegenüber anderen Ländern – beim Waren- wie auch beim Personenverkehr. Allein können wir unseren Wohlstand nicht halten.

«Wenn die Zahl der Grenzgänger beschränkt würde, wäre das der Super-GAU für unsere Region.»

Es gäbe noch eine Alternative zur Schutzklausel. Nämlich die Rasa-Initiative, die den Verfassungsartikel der Masseneinwanderungs-Initiative wieder streichen will.

Die Handelskammer beider Basel hat zwar noch keine Parole gefasst, ich bin aber der Meinung, man sollte jeweils warten, bis ein Gesetz vorliegt, bevor man schon wieder die Verfassung ändert. Wenn das Gesetz da ist, kann das Parlament und allenfalls die Stimmbevölkerung entscheiden, ob die Initiative respektive der Verfassungsauftrag so umgesetzt werden soll.

Was wäre für Sie eine gute Umsetzung?

Es ist schwierig, eine Initiative, die so widersprüchlich ist, in ein Gesetz zu giessen. Die Masseneinwanderungs-Initiative will einen Schweizervorrang sowie Ausländerkontingente – und das im «gesamtwirtschaftlichen Interesse». Das ist so, wie wenn ich sage: Es muss regnen, aber es darf niemand nass werden. Man muss also entscheiden, welcher Teil des neuen Verfassungstextes höher und welcher tiefer gewichtet werden soll. Die Schutzklausel ist ein Versuch, diesen Kompromiss zu finden. Am Ende wird man eine kritische Grösse definieren müssen, denn die Initianten werden sowieso sagen, der Volkswille sei missachtet worden. So funktioniert dieses politische Spiel: unmögliche, populistische Vorgaben in der Verfassung verankern und dann, egal, welche Lösung vorgeschlagen wird, sagen, dass man dagegen sei.

Das klingt hoffnungslos. Sie geben damit quasi Forfait, indem Sie sagen: Egal, was passiert, am Ende gewinnen die Migrationskritiker. Müssten Sie nicht kämpferischer auftreten gegenüber der SVP?

Ich gebe damit nicht klein bei. Man muss mutige Vorschläge im Interesse der Wirtschaft machen, auch wenn diese auf Widerstand stossen. Das Ziel, die Zuwanderung zu begrenzen, sollten wir nach innen formulieren: Wir begrenzen die Zuwanderung auf die oder jene Zahl. Erst wenn diese Zahl überschritten wird, müssen wir über eine einseitige Lösung diskutieren.

Gesetzt den Fall, die Schutzklausel tritt 2017 in Kraft, die Obergrenze wird im selben Jahr erreicht und 2018 müssten dann Kontingente eingeführt werden. Welche Folgen hätte das für die Region?

Das kommt auf die Art der Kontingente an. Wer zählt zu den Kontingenten? Gelten sie auch für Grenzgängerinnen und Grenzgänger? Aber unter dem Strich wären Kontingente für die Wirtschaft sicher negativ – das schleckt keine Geiss weg.

Was wäre, wenn Grenzgängerinnen und Grenzgänger unter die Kontingente fallen würden?

Dann sehe ich schwarz. Wenn die Zahl beschränkt würde, wäre das der Super-GAU für unsere Region. Schon nur die Aussicht darauf, dass das eintreffen könnte, führt zu weniger Investitionen.

Verstehen Sie denn das Bedürfnis, die Zuwanderung zu beschränken?

Bis zu einem bestimmten Grad, ja. Aber die Ängste, die die Politik ernst zu nehmen vorgibt, werden oft auch geschürt. Dort, wo der Dichtestress am geringsten ist, sind die Ängste am grössten. Ergo hat die SVP als Initiantin der Masseneinwanderungs-Initiative da bei den Menschen etwas geschürt.

Zuwanderung drosseln und Wirtschaftsinteressen wahren – geht das überhaupt zusammen?

Da müssten wir darüber reden, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu stärken, das Rentenalter zu erhöhen, Ausbildungsplätze zu fördern. Es gäbe viele Massnahmen, um das Arbeitskräftepotenzial in der Schweiz besser zu nutzen.

«Wir lancieren eigene Projekte und fahren Kampagnen. Vielleicht weniger marktschreierisch als andere, dafür umso konstruktiver.»

Was tut denn die Handelskammer konkret für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf?

Wir unterstützen Vorstösse auf politischer Ebene, haben diesbezüglich aber derzeit keine eigenen Projekte.

Ist das nicht ein Teil des Problems, dass Wirtschaftsverbände vom Inländerpotenzial reden, aber keine konkreten Projekte vorantreiben?

Im Bereich der beruflichen Ausbildung, insbesondere im naturwissenschaftlichen Bereich, machen wir als Handelskammer beider Basel sehr viel. Wir setzen uns stark dafür ein, dass nicht einfach gelernt wird, damit gelernt ist, sondern dass jene Ausbildungen angeboten und genutzt werden, die einem Bedürfnis der Wirtschaft entsprechen.

Es macht von aussen den Anschein, als ob andere Wirtschaftsverbände auf politischer Ebene lauter sind als die Handelskammer. Organisieren Sie bloss noch Cüpli-Anlässe für die Wirtschaftselite?

Nein, bestimmt nicht. Wir sind sehr aktiv bei Parlamentariern, Behörden und Regierung, lancieren eigene Projekte und fahren Kampagnen. Vielleicht weniger marktschreierisch als andere, dafür umso konstruktiver. Für uns geht es um die Wirkung, nicht um die Lautstärke.

Als Sie sich vor einem Jahr politisch äusserten und den SP-Ständerat Claude Janiak lobten, ernteten Sie dafür Kritik von den Bürgerlichen.

Es waren nicht die Bürgerlichen, die mich kritisierten, sondern die «Basler Zeitung». Grundsätzlich steht unsere Wirtschaftspolitik den Bürgerlichen viel näher. Aber wir arbeiten auch mit linken Regierungs-, National- und Ständeräten zusammen. Uns geht es um die Sache – um Wirtschaftspolitik, nicht Parteipolitik.

Ihr Verband setzt sich insbesondere für die Partnerschaft beider Basel ein. In Baselland ist Ihre Wirkung jedoch geringer.

Ich gebe Ihnen recht, dass wir zurzeit eher als städtischer Verband wahrgenommen werden. Das ist etwas, das wir ändern möchten und werden. Erfolge, was die Partnerschaft beider Basel anbelangt, können wir auf jeden Fall schon verbuchen.

Welche Projekte sind denn in der Region wichtig, um die Wirtschaft in Schwung zu halten?

Was sicher ein lokaler Schwerpunkt für Baselland und Basel-Stadt sein muss, ist die Verkehrsinfrastruktur. Auf allen Ebenen: Hochleistungsstrassen, öffentlicher Verkehr – es ist wichtig, dass die Durchmesserlinie «Herzstück» realisiert wird – oder Schiffsverkehr. Das Hafenterminal Basel Nord muss realisiert werden. Bei diesen Projekten stehen hohe Beträge an Bundessubventionen auf dem Spiel. Deshalb sollten wir als Region zusammenstehen und uns nicht auseinanderdividieren lassen. Und auch bei der Luftfahrt, wo die Rechtssicherheit des EuroAirport, was das Steuerrecht angeht, noch immer nicht garantiert werden kann. Wenn wir bei diesen vier Verkehrsträgern in diesem Jahr weiterkommen, dann haben wir, auch als Handelskammer beider Basel, sehr vieles sehr gut gemacht in der und für die Region.

tageswoche.ch/+4ubtn ×

Stadtbibliothek

Die GGG kauft nicht mehr alle Bücher in Basel

von Dominique Spirgi

Dass die GGG subventioniert wird, ist seit vielen Jahrzehnten unbestritten. Die 1777 gegründete Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige übernimmt mit dem Angebot und Betrieb ihrer sieben öffentlichen Bibliotheken eine Aufgabe, die andernorts klar als staatliches Angebot deklariert wird.

Die GGG beantragte auf die neue Vertragsperiode ab 2016 hin eine Subventionserhöhung um 1,5 Millionen Franken. Die Begründung ist, dass sich der personelle und inhaltliche Aufwand mit der Eröffnung der neuen Hauptbibliothek im Sommer 2015 deutlich erhöht habe.

Die Basler Regierung möchte die Subventionen lediglich um 1,175 Millionen auf 6,22 Millionen Franken pro Jahr erhöhen. Bei dieser Summe handelt es sich um einen Kompromiss, ursprünglich hatte der Kanton einen noch tieferen Betrag ins Auge gefasst. Um aber «einschneidende respektive irreversible Massnahmen» wie die Schliessung von einer bis zwei Zweigstellen zu vermeiden, hat die Exekutive den Betrag schliesslich auf die nun veröffentlichte Summe erhöht.

Gleichzeitig hat die Regierung die Subventionsvertragsperiode auf zwei Jahre verkürzt. Sie möchte mittelfristig Doppelspurigkeiten und eine mögliche Überversorgung in den Quartieren vermeiden.

Trotz Kompromissvorschlag bleibt die GGG-Stadtbibliothek also unter Druck. Eine wesentliche Sparmassnahme ist nun die Auslagerung eines Teils des bislang selber getätigten Büchereinkaufs an den Schweizerischen Bibliothekendienst SBD in Bern. Das bringt Einsparungen in der Höhe von rund 200 000 Franken und eine Entlastung im internen Aufgabenbereich der Bibliotheken.

«Schwächung des Buchhandels»

Was wie eine schmerzlose Lösung wirkt, sorgte innerhalb der Bildungs- und Kulturkommission des Grossen Rats (BKK) für Kritik. Mit der Auslagerung gehen für die Basler Buchhandlungen Verkäufe in der Höhe von rund 300 000 Franken verloren.

Die Kommission wolle keinen Protektionismus betreiben, schreibt sie in ihrem Bericht. «Sie sieht aber die Buchhandlungen indirekt zum Standortnetz der Leseförderung gehörig.» Die wirtschaftliche Schwächung habe eine bildungspolitische Dimension, die von der GGG beachtet werden sollte, schreibt die BKK.

Klaus Egli von der GGG: «Natürlich bedauern auch wir, dass der Basler Buchhandel indirekt zum Leidtragenden wird, aber wenn die Politik schmerzliche Massnahmen um jeden Preis verhindern möchte, dann bräuchten wir mehr Geld.»

tageswoche.ch/+xtxty ×

Zahl der Woche

788

von Hannes Nüsseler

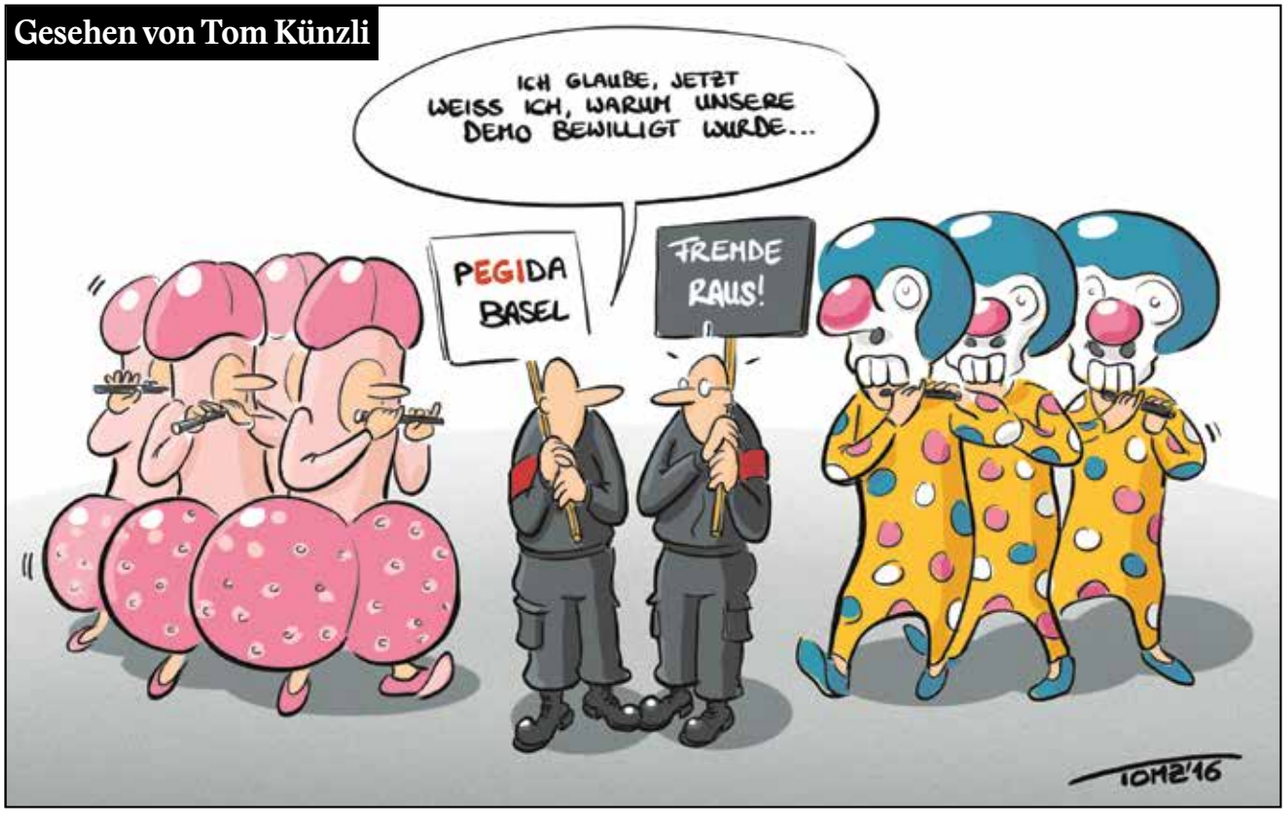
Mit 788 Neubauwohnungen sind im vergangenen Jahr im Kanton Basel-Stadt mehr als doppelt so viele Wohnungen erstellt worden wie 2014. Das war die höchste Neubauproduktion seit 1981, wie das Statistische Amt am Mittwoch mitteilte.

Zum Ergebnis massgeblich beigetragen haben die drei grösseren Überbauungen auf dem Areal Erlenmatt West: Auf diese entfielen gut 70 Prozent aller neu erstellten Wohnungen. Vier von fünf Neubauwohnungen entstanden in Kleinbasel, 13 Prozent in Grossbasel und 7 Prozent in Riehen. 85 Prozent der neu erstellten Logis sind Mietwohnungen.

Laut der Wohnbaustatistik verfügten 39 Prozent der Neubauwohnungen über drei Zimmer, 33 Prozent zwei und 18 Prozent vier Zimmer. Die Wohnfläche einer Neubauwohnung betrug im Schnitt 82 Quadratmeter. Dies ist leicht grösser als der Durchschnitt aller Wohnungen, der derzeit bei 80 Quadratmetern liegt. Rund 950 weitere Wohnungen sind derzeit im Bau.

tageswoche.ch/+cmhol ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Pegida

Die Gegendemo und die Angst vor der Gewalt

von Matthias Oppliger

Die Nachricht, dass Eric Weber zusammen mit Vertretern von Pegida Schweiz am 3. Februar auf dem Basler Marktplatz eine bewilligte Kundgebung durchführen darf, hat in Basel für Aufregung gesorgt.

Auf Facebook hat die Gruppe «Anti Pegida Basel» bereits eine Gegendemonstration angekündigt. Dabei handelt es sich um eine unbewilligte Veranstaltung.

Die Organisatoren scheinen auch nicht die Absicht zu haben, noch um eine Bewilligung zu ersuchen. Wie sie auf Facebook schreiben, haben sie darauf bewusst verzichtet. Sie wollen «in keiner Weise» für allfällige Ausschreitungen zur Verantwortung gezogen werden.

Hohes Konfliktpotenzial

Die Befürchtung, dass es zu Ausschreitungen kommen könnte, ist berechtigt. Das zeigt die Erfahrung in Deutschland. Dort werden Pegida-Kundgebungen regelmässig von solchen begleitet. Zuletzt konnte dies in Weil am Rhein nur durch ein riesiges Polizeiaufgebot verhindert werden.

Welcher Wind den rechten Parolen in Basel entgegenweht, zeigte sich im vergangenen August. Damals wurde eine Mini-Delegation von Pegida am Claraplatz von linken Aktivisten mit Fäusten, Veloketten und Reizgas in die Flucht geschlagen.

Trotzdem teilten die Juso beider Basel und das Junge Grüne Bündnis Nordwest am Dienstagabend mit, ein Gesuch für eine Gegenkundgebung einreichen zu wollen. Man habe sich selbstverständlich Gedanken über das Konfliktpotenzial einer solchen Gegenveranstaltung gemacht, sagt Mirjam Kohler, Vizepräsidentin der Juso Basel-Stadt. «Leider lassen sich Ausschreitungen im Zusammenhang mit der Pegida-Demonstration nicht ausschliessen», sagt sie. «Das sind aber Überlegungen, die sich die Polizei machen muss, nicht wir.» Der Widerstand gegen Pegida komme von ganz unterschiedlichen Gruppierungen, hält Kohler fest.

Polizei rechnet mit allem

Bei der Kantonspolizei Basel-Stadt bereite man sich derweil auf alle Eventualitäten vor, auch mit Blick auf die jüngsten Ereignisse bei ähnlichen Kundgebungen in Deutschland, wie Polizeisprecher Andreas Knuchel sagt.

Nähere Auskünfte seien allerdings aus polizeitaktischen Gründen nicht erhältlich. «Das Gesuch für die Gegenveranstaltung wird zurzeit geprüft», sagt Knuchel.

tageswoche.ch/+v6w4w ×

Fünf Jahre extra: Die Clubbetreiber taumeln im Glück. FOTO: MICHAEL HOCHREUTENER

Clubszene

Der Hinterhof tanzt weiter

von Thom Nagy

Am Sonntagabend ging ein virtueller Freudenschrei durch die Basler Clubszene: Mehr als 2500 Menschen drückten ihre Freude über das Weiterbestehen der Hinterhof Bar via Like-Button auf dem entsprechenden Facebook-Post aus.

Die Nachricht kommt überraschend. Im Februar letzten Jahres hiess es, die Schliessung des Clubs am Dreispitz sei definitiv. Zusammen mit dem ebenfalls angekündigten Ende des Nordsterns im St. Johann war in der Folge die Rede von einem eigentlichen Clubsterben in Basel. Während die Betreiber des Nordsterns bereits Ersatz in Aussicht haben, gestaltete sich die Suche nach neuen Räumlichkeiten für die Hinterhof Bar als schwierig. Davon ging zumindest die städtische Clubszene aus. Nun also die grosse Erleichterung.

Philippe Hersberger, Mitbegründer des Hinterhofs, sagt: «Im Spätherbst eröffnete uns Immobilien Basel-Stadt (IBS) die Option eines neuen Vertrags auf fünf Jahre. Im ersten Augenblick konnten wir unser Glück gar nicht fassen.» Der neue Vertrag läuft nun über fünf Jahre und eröffnet den Clubmachern damit eine deutlich längerfristige Perspektive als bislang. «Bisher wurde der Vertrag im Rahmen einer Zwischennutzung von Jahr zu Jahr verlängert. Für uns war klar, dass wir so nicht mehr weitergemacht hätten», sagt Hersberger.

Nun also die Kehrtwende. Was hat sich geändert bei IBS? «Die Nutzung, die im Bereich öffentlicher Verkehr vorgesehen war, war doch nicht so dringend wie erwartet», erklärt Barbara Neidhart von Immobilien Basel-Stadt. Welche Nutzung für das Areal genau vorgesehen war, führt sie nicht weiter aus.

Die unerwartet grosse Reaktion auf die Schliessung der beiden Flaggschiff-Clubs der Stadt habe bei den Überlegungen keine Rolle gespielt, es handle sich dabei um einen «Glücksfall», sagt Neidhart. «Auch ohne die öffentliche Resonanz hätten wir einen solchen Fünf-Jahres-Vertrag gemacht, denn wir sind natürlich interessiert daran, dass unsere Liegenschaften nicht leer stehen.»

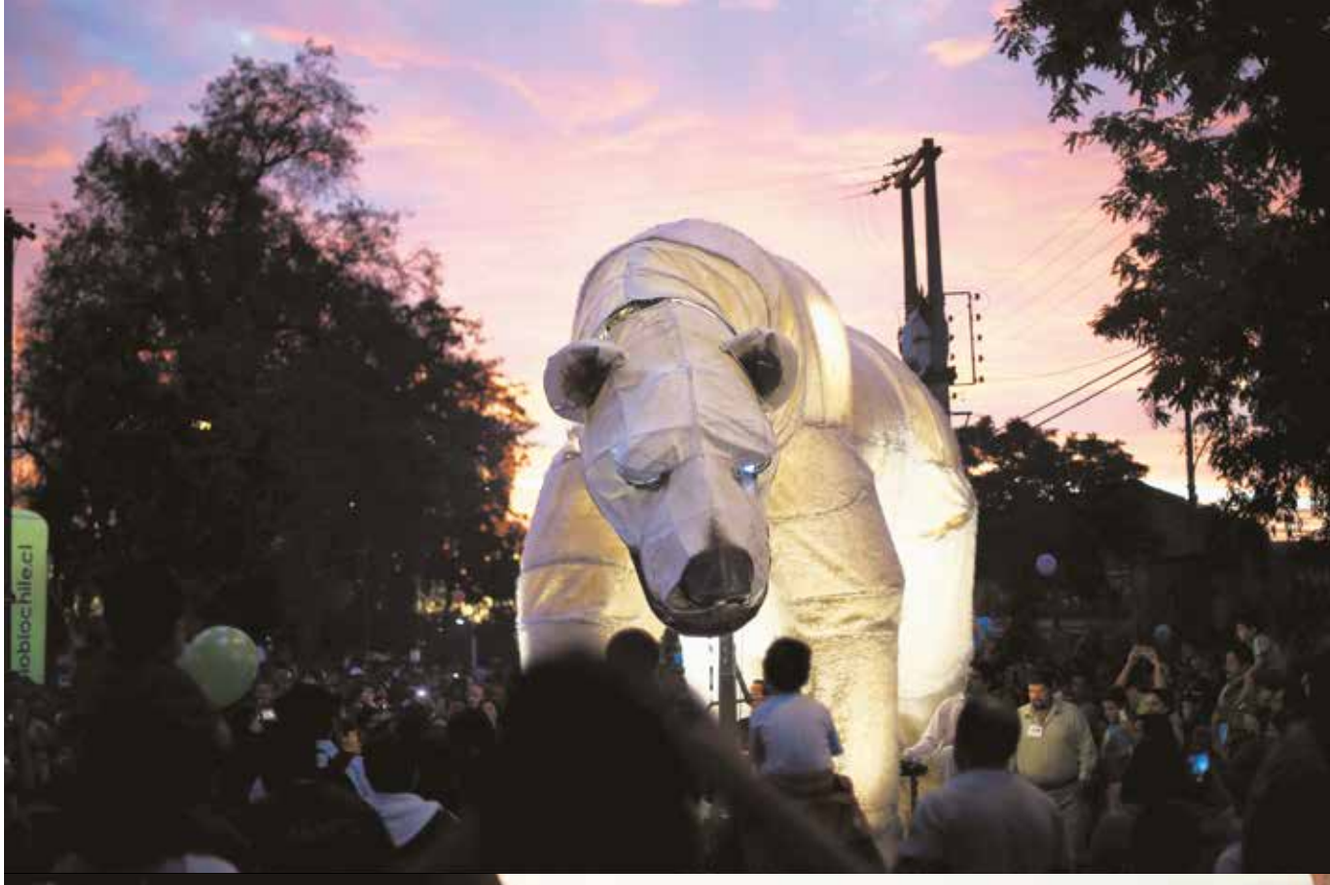
Sommerpause statt Closing

Auch Hersberger stellt keine direkte Verbindung zwischen der Entscheidung des Vermieters und der politischen Grosswetterlage fest, aber: «Wenn man sich ansieht, was in den letzten zwölf Monaten passiert ist, in denen einige neue Projekte gestartet sind und das Thema Clubbing in der breiten Öffentlichkeit als Standortfaktor diskutiert wurde, ist durchaus vorstellbar, dass das einen Einfluss hatte. Man hat realisiert, dass das Nachtleben für viele Menschen ein Bedürfnis darstellt.»

Weil die neue Vertragssicherheit noch so jung ist, bleibt es bei den geplanten Feierlichkeiten zum 6. Geburtstag. Mit dem Unterschied, dass es sich dabei nicht um ein Closing handelt, sondern um den Auftakt einer ausgedehnten Club-Sommerpause, sagt Hersberger: «Im Club wird vieles vom Alten beibehalten, aufgrund der neuen Situation wird aber auch Neues dazukommen. Was das genau ist, können wir aber noch nicht sagen.»

tageswoche.ch/+m8zak ×

Bildstoff
360°
tageswoche.ch/360



Santiago de Chile
Ein seltener Gast in der südlichen Hemisphäre: Im Stück «Arktika», gezeigt am internationalen Theaterfestival «Santiago a Mil», spielt der Eisbär eine Hauptrolle.

IVAN ALVARADO/ REUTERS

Golf von Mexiko
«Unsere Truppen sind die beste Armee in der Geschichte der Welt», sagte Barack Obama in seiner Rede zur Lage der Nation. Kein Wunder! Er gibt nach eigenen Angaben ja auch mehr Geld fürs Militär aus als die nächsten acht Staaten zusammen. Und er hat Soldat Rex.

MANUEL J. MARTINEZ/ U.S. AIR FORCE/REUTERS

Hamburg NY
Nez Rouge sei Dank? Dieses Auto blieb über Nacht auf dem Parkplatz eines Restaurants stehen. Kälte, Wind und die Gischt vom Erie-See besorgten den Rest.

LINDSAY DEDARIO/ REUTERS

Ouidah

In einem bunten Reigen bitten Voodoo-Anhänger um ruhige Präsidentschaftswahlen in Benin. Das Voodoo-Festival in dem kleinen westafrikanischen Land zieht Jahr für Jahr auch Gläubige aus aller Welt an.

AKINTUNDE AKINLEYE/ REUTERS

Encinitas

Ab nach Hause. Dieser Junge rennt nach Sonnenuntergang über eine sandige Böschung in Südkalifornien.

MIKE BLAKE/REUTERS

Nach den Vorfällen in Köln sollen kriminelle Ausländer schneller ausgeschafft werden. Doch Migration und sexuelle Gewalt dürfen nicht in diesem Zerrspiegel reflektiert werden.

Andreas Schwald ist Stv. Chefredaktor der TagesWoche.
tageswoche.ch/+m21wo

Wir haben da ein Problem. Das Problem heisst Köln. Also, genau genommen heisst das Problem eigentlich gar nicht Köln. Es heisst Sexismus, Gewalt, Migration, Flüchtlingspolitik, Polarisierung und Isolation.

Na gut, noch genauer genommen haben wir da nicht nur ein Problem. Wir haben ein ganzes Pulverfass davon. Hausgemacht, beste Qualität. Köln war nur der Funke.

Dass sexuelle Gewalt zum Thema wird, ist richtig. Dass Frauen sich äussern, dass die zur Normalität gewordenen Anzeigen an die Öffentlichkeit gelangen. Das ist überfällig. Aber der Zeitpunkt ist unendlich falsch.

«Sexismus, Gewalt, Migration. Die Mischung ist perfekt. So perfekt, dass ein Funke wie Köln Herz und Verstand explodieren lässt.»

Denn Köln zeigt vor allem eines: unsere heillose Überforderung. Unsere Überforderung im Umgang mit sexueller Gewalt und unsere Überforderung mit der Frage der Migration im 21. Jahrhundert.

Köln ist der schlechtmöglichste Anlass zum schlechtmöglichsten Zeitpunkt, um Sexismus, Gewalt und die europäische Flüchtlingspolitik zu diskutieren. Mal abgesehen davon, dass es lächerlich ist, das alles gleichzeitig diskutieren zu wollen. Also entwirren wir.

Am Dienstag teilte der deutsche Justizminister Heiko Maas (SPD) mit, dass Deutschland Frauen vor sexualisierter Gewalt mittels Gesetzesverschärfung besser schützen wolle. Am Dienstag aber teilte die deutsche Bundesregierung auch mit, dass kriminelle Ausländer künftig schneller ausgewiesen werden sollen.

Es ist die direkte Reaktion auf Köln, wo an Silvester am Hauptbahnhof zahlreiche sexuelle Belästigungen durch ausländische Personen stattgefunden haben. Bislang kommen laut den Ermittlern hauptsächlich Männer aus Nordafrika als Täter infrage.

Die deutsche Reaktion zur schnelleren Ausschaffung ist ein schlechtes Zeichen für die Schweiz. Am 28. Februar stimmen wir über die Durchsetzungsinitiative ab, die äusserst radikal fordert, dass Ausländerinnen und Ausländer selbst bei Bagatellfällen sofort und automatisch auszuschaffen seien. Die Initiative ist so extrem, dass alle grossen Parteien sie ablehnen. Von ihnen kämpft mit der SVP nur die Erfinderin der Initiative für ein Ja.

Im hiesigen Abstimmungskampf wird Köln kaum eine wesentliche Rolle spielen. Dafür ist die deutsche Stadt am Rhein dann doch zu weit weg. Köln muss das aber auch nicht.

Instrumentalisiert von Populisten

Denn die Botschaft von Sexismus, Gewalt und Fremdenhass ist stark genug: Kriminelle Ausländer begrapschen unsere Töchter und die lokalen Sicherheitskräfte erscheinen machtlos.

Sexismus, Gewalt, Migration. Die Mischung ist perfekt. So perfekt, dass ein Funke wie Köln Herz und Verstand ebenfalls explodieren lässt.

Die Leidtragenden? Die Migranten, über deren Köpfen sich der diffuse Generalverdacht der Kriminalisierung erhärtet. Die Gesellschaft, die der Radikalisierung durch ihre eigenen Besitzstandsängste zum Opfer fällt. Und die Opfer von sexueller Gewalt, deren langjährige Anliegen Populisten nun instrumentalisieren.

Wir haben da also ein Problem, und das heisst nicht Köln. Unser vordergründiges, eigenes Problem heisst Durchsetzungsinitiative und reitet auf einer Welle der Radikalisierung. Dabei geht es vor allem um die Durchsetzung von machtpolitischen und isolationistischen Interessen. Mit ernsthafter Migrationspolitik oder einem aktiven Beitrag zur Flüchtlingsfrage hat das so wenig zu tun wie mit dem Kampf gegen sexuelle Gewalt.

«Wir haben da also ein Problem, und das heisst nicht Köln. Unser vordergründiges, eigenes Problem heisst Durchsetzungsinitiative.»

Besser, wenn die Kölner Silvesternacht nicht als Stichwortgeberin für Migrationspolitik hinhalten muss. Oder für eine längst überfällige Debatte über sexuelle Gewalt. Was in Köln passiert ist, ist widerlich und menschenverachtend. Doch genauso verachtend ist es, wenn wir unsere drängenden Probleme jetzt im Zerrspiegel dieses Vorfalls betrachten und uns selbst radikalisieren lassen. ×

Kommentar

Köln und die Folgen beschäftigen auch unsere Leserschaft. Eine Auswahl der Kommentare zum Text von Andreas Schwald.

«Wo liegt die Grenze?»

Es gibt Themen, da dürfen wir nicht «aufeinander zugehen». Vor allem, wenn es um die Rechte von Frauen und LGBT geht, sollten wir für unsere Werte einstehen und eine klare Linie ziehen. Wer als Einheimischer die für selbstverständlich gesehenen humanistischen, liberalen und egalitären Werte leichtfertig in den Dreck wirft, hat seine Freiheit nicht wirklich verdient. (...) Oft verkriecht sich die Linke in den Defätismus und opfert ihre Werte in vorauseilendem Gehorsam. (...) Wo zieht man die Grenze? Darf man eine homosexuelle Person beleidigen oder ist die Beleidigung entschuldbar, weil man bei der Integration doch aufeinander zugehen muss? Da finde ich, braucht es klare Linien, die nicht die Toleranz gegenüber einer Gruppe gegen die andere ausspielen. Klare gesellschaftliche, aber auch juristische Linien, Werte, die wir verteidigen möchten. Mir ist wichtig, dass jemand mit Minirock, als Rocker, Goth, Nonne oder mit Kopftuch rumlaufen kann. Die Freiheit der Selbstverwirklichung muss für alle gelten, darf aber niemanden einschränken. Diese Regel gilt auch für Neuankömmlinge und sollte sakrosankt sein. **MSuess**

«Völlig überfordert»

Unser Problem ist die religiöse Indoktrination der Flüchtlinge! Eine Religion, in der Frauen entweder Mutter und Schwester oder Huren (Freiwild) sind, sich unverhüllt in der Öffentlichkeit zeigen. Jetzt sind diese religiös irregeleiteten Menschen hier und mit dem Bild der Frauen, das sie sehen, völlig überfordert.
Toni Lötscher

«Gefährliche Situation»

Europa, und da gehört die Schweiz nun mal dazu, ob sie will oder nicht, scheint mir, ist in einer gefährlichen Situation angekommen. Einerseits mit hausgemachten Problemen und andererseits mit den internationalen Brandherden. (...) Ohne ein Pessimist zu sein, kann man sehen, dass die Gefahr besteht, dass die Lunte angezündet wird. Das nicht einmal unbedingt aus bösem Willen, sondern einfach aus einer Überforderung.
Roland Stucky

«Wir müssen gewinnen»

Bin fast versucht zu schreiben: Ihre Worte in Gottes Ohr. Mir macht die Entwicklung dermassen grosse Sorgen, dass ich das Gefühl habe, wir brauchen übermenschliche Kräfte, um diesen Abstimmungskampf zu gewinnen. (...) Leute, sprecht über die verheerenden Folgen der Initiative, und Leute, geht abstimmen. Diesmal müssen wir gewinnen. **Silvia Schenker**

«Bibel auch nicht besser»

Bibel und Tora sind keinen Deut besser als der Islam. Religiöse Indoktrination ist überall verwerflich, nicht nur bei Flüchtlingen. Zudem bezweifle ich, dass alle Flüchtlinge indoktriniert sind. Viele flüchten unter anderem genau davor.
Sandro Monti

«Gemeinsam zupacken»

Auf der Handlungsebene kommen wir in der Flüchtlingspolitik nur weiter, wenn wir die Situation unaufgeregt und unverblümt klar so sehen, wie sie ist. Wir können es schaffen, indem wir die damit verbundenen grossen Herausforderungen ohne Schön- oder Schlechtrederei als Realität nehmen und gemeinsam zupacken. Konkret heisst das beispielsweise: Alles tun, damit unsere Flüchtlinge so gut und so schnell wie möglich fit für eine erfolgreiche Mit- und Zusammenarbeit werden können. **Ulrich Erhard**

ANZEIGE

Ein weiteres Loch durch den Gotthard wäre des Teufels, so die Botschaft des Gegnerkomitees. FOTO: KEYSTONE

Abstimmung 28. Februar

Niemand will seine Ferien im Gotthard-Stau verbringen. Aber darüber stimmen wir auch nicht ab. Worum es wirklich geht.

Braucht die Schweiz eine zweite Röhre?

von Jeremias Schulthess

Ein Berg bewegt die Schweiz. Am 28. Februar entscheidet die Stimmbevölkerung, ob ein zweiter Strassentunnel durch den Gotthard gebaut werden soll.

Heute gibt es bereits den Eisenbahntunnel, den Strassentunnel und die Neue Eisenbahn-Alpentransversale (Neat), die voraussichtlich noch in diesem Jahr in Betrieb geht.

Das sind die wichtigsten Fragen und Antworten zur Referendumsabstimmung:

1. Warum braucht es eine zweite Röhre?

Wegen der Sanierung der ersten Röhre, so das Argument der Befürworter. Der Gotthard-Strassentunnel wurde 1980 fertiggestellt. Der Tunnel für den Schienenverkehr wurde bereits 1882 als Pionierbau in Betrieb genommen.

In den nächsten Jahrzehnten muss der Strassentunnel umfassend saniert werden. Damit er in dieser Zeit nicht teilweise oder komplett geschlossen wird, will der Bundesrat bis zur Totalsanierung eine zweite Röhre bauen.

Laut Abstimmungsbüchlein stimmen wir über die «Sanierung Gotthard-Stras-

Die Zahlen des Bundesrates, der die zweite Röhre empfiehlt, und jene der Röhrengegner:

Kosten (in Mio. Franken)	Bundesrat (mit 2. Röhre)	Bundesrat (ohne 2. Röhre)	Gegner (ohne 2. Röhre)
Sanierung	765	752	650
Bau einer zweiten Röhre	2023	–	–
Rollende Landstrasse	–	780	367
Sonstige Kosten	–	16	–
Total	2788	1548	1017

sentunnel» ab, dabei geht es in erster Linie um den Bau einer zweiten Röhre. Die Sanierung kommt so oder so.

2. Bis wann muss saniert werden?

Der Bundesrat ging bis vor Kurzem davon aus, der Strassentunnel müsse bis 2025 saniert werden. Ohne Unterhaltsarbeiten könne die Sicherheit nicht mehr gewährleistet werden. Eine erste Sanierung würde laut Bundesratsbericht zu einer Vollsperrung von 140 Tagen führen. Später, wenn die zweite Röhre fertig sei, könne dann die Totalsanierung stattfinden. Dazu würde der Tunnel nochmals während drei Jahren teilweise gesperrt.

Nun hat das Bundesamt für Strassen (Astra) im November 2015 einen neuen Bericht veröffentlicht. Dieser besagt, dass der Tunnel ohne Weiteres bis 2035 betrieben werden könne. Dazu wären nur kleinere Unterhaltsarbeiten nötig. Weil die Arbeiten während der Nacht ausgeführt werden könnten, wäre in der Folge keine Vollsperrung nötig.

Es eilt also nicht, sagt der Bericht des Astra. Es bräuchte in den kommenden Jahren zudem weitere Abklärungen. Dass der Tunnel in den nächsten Jahrzehnten totalsaniert werden muss, daran bestehen aber keine Zweifel.

3. Was passiert, während der Tunnel wegen Sanierung geschlossen ist?

Für die Totalsanierung müsste der Strassentunnel während circa 980 Tagen verteilt über dreieinhalb Jahre geschlossen werden, schreibt der Bundesrat in seiner Botschaft von 2013. Der Personen- und Schwerverkehr würde eingeschränkt und müsste auf die Bahn verlagert werden.

Der Bundesrat schlägt eine «rollende Landstrasse» (Rola) vor, die von Erstfeld nach Biasca führt. Das Nein-Komitee spricht zusätzlich von einer Lang-Rola für den Schwerverkehr, mit der die Lastwagen bereits im Raum Basel auf die Schienen verladen würden und die in Lugano oder Chiasso enden würde.

Es ist offen, ob diese Variante umgesetzt würde. Laut Bundesrat ist jedoch klar: Falls die zweite Röhre nicht gebaut wird und der Strassentunnel geschlossen bleibt, können alle Autos und Lastwagen per Bahn durch den Gotthard transportiert werden. Allerdings mit zusätzlichen Kosten.

4. Wie teuer ist die Sanierung mit und ohne zweite Röhre?

Zwischen Befürwortern und Gegnern herrscht ein Zahlenkrieg. Beide Seiten argumentieren mit den Kosten – die teilweise mit Tricks verzerrt werden – für oder wider die zweite Röhre (siehe Grafik).

Das Argument der Röhrenbefürworter lautet: Der Unterschied zwischen Sanierung mit (2,8 Milliarden Franken) und ohne zweite Röhre (1,5 Milliarden) sei gering, der Bau eines zweiten Strassentunnels biete sich deswegen an.

Die Gegner rechnen hingegen mit massiven Mehrkosten, die aufgrund einer zweiten Röhre entstünden. Denn die Unterhaltskosten und die Sanierung, die irgendwann anstehen würde, rechne der Bundesrat nicht mit ein.

Alle Zahlen basieren auf Schätzungen. Das Kosten-Argument ist deshalb mit Vorsicht zu geniessen.

5. Gibt es nach einem Ja weniger Staus?

Vermutlich nicht. Denn: Wenn beide Röhren vollständig in Betrieb sind – also frühestens 2030 –, sollen sie jeweils einspurig befahren werden, das sagt der Bundesrat heute. Es gäbe dann also gleich viel Stau wie heute.

Die Röhrengegner sagen hingegen, es sei bloss eine Frage der Zeit, bis die zweite Röhre auch doppelspurig befahren werde. Und dann würde der Schwerverkehr zunehmen, da die Schweiz als Transitland attraktiver würde.

Stau oder nicht Stau – die Frage kann ebenfalls nicht abschliessend geklärt werden.

6. Bringt die zweite Röhre mehr Sicherheit?

Ja. Mit einer zweiten Röhre gäbe es keinen Gegenverkehr mehr im Gotthardtunnel. Das bringt mehr Sicherheit.

Die Gegner relativieren allerdings das Sicherheits-Argument. Man könne auch eine ausfahrbare Mittelleitplanke bauen. Diese würde ebenfalls die nötige Sicherheit bringen.

Seit 1980 kamen im Strassentunnel etwa 30 Menschen bei Unfällen ums Leben. Die Zahl von Fussgängerunfällen sei ungleich höher – und hier investiere man nichts, sagen die Röhrengegner.

7. Ist eine zweite Röhre verfassungswidrig?

Das behauptete alt Bundesrat Moritz Leuenberger im «Tages-Anzeiger». Der Alpenschutzartikel verbiete es, die Kapazitäten durch den Gotthard zu erweitern.

Da die zweite Röhre früher oder später doppelspurig befahren würde, sei dieser Bau verfassungswidrig, sagt Leuenberger.

8. Welche Folgen hat die Abstimmung für die Region Basel?

Gewerbeverband und Wirtschaftskammer Baselland warnen: Sollte die zweite Röhre nicht gebaut werden, drohe in der Region ein Verkehrschaos. Dann würde nämlich ein Schienenverlad in der Region realisiert, weshalb mehr Lastwagen nach Basel rollen würden.

Die Gegner sagen, das Gegenteil sei der Fall. Der Verlad auf die Schienen würde den regionalen Verkehr entlasten. Zudem würde der Schwerverkehr zunehmen, wenn beide Röhren in Betrieb wären. Der VCS, der für ein Nein weibelt, spricht von einer Verdoppelung des Schwerverkehrs.

tageswoche.ch/+y3kh2 ×

ANZEIGE

Durchsetzungsinitiative

Wer wieso wie viel Ausländer ist, bleibt unklar – Gedanken zu einem Begriff, der unscharf und dennoch gefährlich ist.

Was ist ein Ausländer?

Online

tageswoche.ch/themen/Georg Kreis

von Georg Kreis

Gemeinhin gibt es wenig Anlass, grundsätzlich darüber nachzudenken, was ein Ausländer ist – besonders wenn man selber keiner ist. Dank der SVP-Initiative, über die «wir» im kommenden Monat zu befinden haben, müssen «wir» das nun aber tun. Wir, die Staatsbürger, die wir in den allermeisten Fällen nicht durch Einbürgerung, sondern nur über das Blutsbandeprinzip (ius sanguinis) ein nach 18 Jahren in Kraft tretendes Stimmrecht in die Wiege gelegt bekommen haben. Ohne jeden Eignungstest.

Die SVP will mit ihrer Durchsetzungsinitiative für Ausländer – natürlich auch Ausländerinnen, obwohl nicht primär angepeilt – ein speziell hartes Strafrecht einführen, in dem bezüglich Zusatzbestrafung (also der Ausschaffung) keine Ermessensentscheide mehr möglich sein sollen. Diese Zweiklassenjustiz hat jüngst einen amtierenden Bundesrichter bewogen, uns sachte daran zu erinnern, dass mit den Rassengesetzen der 1930er-Jahre schon einmal in der Geschichte eine aussortierende Rechtsordnung für ein paar katastrophale Jahre in die europäische Zivilisation Einzug gehalten hat.

Politische Nebelpetarde

Das ungeheuerliche Ansinnen der SVP hat sogar aus den eigenen Reihen prominenten Widerspruch erfahren. Allen voran äusserte sich der Berner Regierungsrat Christoph Neuhaus, der als Justizdirektor mit der Problematik besonders vertraut ist: «Ich habe grösste Vorbehalte gegen diese holzschnittartige Initiative.»

Auch der Thurgauer SVP-Ständerat Roland Eberle, ehemaliger Regierungsrat (unter anderem ebenfalls für die Justiz zuständig) und ehemaliger Bundesratskandidat, hat sich, wie übrigens auch sein Schaffhauser SVP-Ständeratskollege Hannes Germann, gegen die rigorose Ausschaffung ausgesprochen.

Und dann schaltete sich noch Hans-Ueli Vogt ein. Der ehemalige Zürcher SVP-Ständeratskandidat, nun aber Nationalrat, im Zivilleben Rechtsprofessor und so etwas wie SVP-Chefjurist, Vater der uns noch bevorstehenden Initiative «Landesrecht vor Völkerrecht», meint, dass die Anti-Ausländerinitiative für die in der Schweiz geborenen und aufgewachsenen Ausländer nicht gelte, da diese zur schweizerischen «Rechts- und Sozialgemeinschaft» gehören würden!

Die plötzliche Secondo-«Freundlichkeit» steht im Dienst der rigorosen Haltung, indem sie sie akzeptabler machen soll.

Was soll man von der plötzlichen Secondo-«Freundlichkeit» halten? Zeugt sie von einem fast humanitären und entsprechend willkommenen Verständnis? Oder ist sie bloss eine weitere politische Nebelpetarde, welche die unmenschliche Initiative annehmbarer machen soll? Annehmbarer, weil sie die nötige korrigierende Auslegung den Gerichten überbindet. Diesen Gerichten wird allerdings bei solcher Rechtsauslegung von gleicher Seite vorgeworfen, sie würden sich als «Richterstaat» über den Volkswillen hinwegsetzen.

Wenn nun Secondos keine Ausländer sind, was sind nun aber Secondos? Müssen sie (wie beim ius soli anderer Länder) in einem Schweizer Spital zur Welt gekommen sein? Oder ist man das auch dann noch, wenn man mit 6, 7, 8 Jahren per Familiennachzug ins Land der Eidgenossen mitgenommen worden ist? Und wenn «wir» ein dualistisches Ausländerverständnis bezüglich der Ausschaffung haben, müsste das nicht auch in anderen Bereichen gelten? Sollte es zum Beispiel, wenn man den sogenannten «Inländervorrang» etabliert, nicht auch bei den Rekrutierungen im Berufsleben angewendet werden?

Die SVP hat bereits in der Masseneinwanderungs-Initiative eine ähnliche Relativierung vorgenommen. Allerdings nicht beim sogenannten Inländervorrang, sondern beim Zählen der Menschen. Aus aufgekommenen Bedenken gegenüber den eigenen Durchsetzungsfantasien wird die schwammige Anti-Einwanderungsaktion nun so interpretiert, dass die bereits in der Schweiz lebenden Nichtschweizer nicht mehr als Ausländer gezählt werden sollen.

Im Falle der Durchsetzungsinitiative könnte man die abfedernde Haltung an sich begrüssen – stünde sie nicht letztlich im Dienste der rigorosen Haltung, indem sie sie akzeptabler machen soll. Selbst wenn die Abfederung zur Anwendung käme – was ernsthafte Juristen als Möglichkeit ausschliessen –, bliebe für den Rest der nichtschweizerischen Menschen dieses Landes immer noch der unmenschliche Automatismus.

Drakonische Rechtsbestimmungen

Es mag unter demokratietheoretischen Aspekten stören, dass bei Abstimmungen – zum Beispiel auch über die Gotthardröhre – nicht die gesamte feste Wohnbevölkerung mitentscheiden kann. Besonders störend ist aber, dass sich die Inländer das Recht herausnehmen, unter sich abzustimmen, ob für die Ausländer besonders drakonische Rechtsbestimmungen einzuführen seien.

Ausländer bilden überall in der nationalstaatlich organisierten Welt eine eigene Rechtskategorie. Das muss offenbar so sein. Wo kämen wir denn sonst hin … In unseren Zeiten verbinden sich mit dem Ausländerstatus vor allem drei Eigenheiten:

1. Der Staat muss die Ausländer, da sie keine Landeskinder sind, nicht in jedem Fall bei sich dulden.
2. Der Ausländer muss Steuern bezahlen, ohne dass er über deren Verwendung mitentscheiden kann (also «taxation without representation»).
3. Er muss indirekt als Adresse für Angstprojektionen zur Verfügung stehen.

Eigentlich müsste man – wenn schon – fragen, wer und nicht was ein Ausländer sei. Ausländer sind Menschen und keine Sachen. Aber eine Sache sind sie insofern eben doch, als sie einen willkommenen Anlass geben, sich Sorgen zu machen, was so etwas wie ein schweizerischer Volkssport ist. Im jüngsten CS-Sorgenbarometer figurieren «Ausländerfragen» – was bedeutet das eigentlich? – an zweiter Stelle (43%), vor dem Frankenkurs (24%), der Krankenkasse (22%) und dem Umweltschutz (15%).

An die Sorgenproblematik anknüpfend, kann man einräumen, dass sich möglicher-

Kommen Sie jetzt nicht auf dumme Gedanken: Paris Hilton lebt neu in der Schweiz und wenn sie sich nicht benimmt … FOTO: KEYSTONE

weise nicht wenige Einheimische, was offenbar besonders schlimm ist, mitunter als «Ausländer im eigenen Land» fühlen. Vielleicht auch wegen der ausländischen Ausländer, aber noch mehr, weil die stets rasantere Entwicklung über sie hinwegzuschreiten droht. Wenn man zum Beispiel die Billettautomaten nicht mehr bedienen kann. In gewisser Hinsicht sind wir alle Migranten durch die sich ebenfalls bewegenden Verhältnisse.

Köln ist kein Argument

So sehr es eine Tendenz gibt, den Ausländer in der Imagination mit Blick auf schwierige Bevölkerungsgruppen (die es tatsächlich gibt) pauschalisierend zu identifizieren, sind Ausländer doch nicht stets gleiche Ausländer. So geniessen einkommensstarke Expats zum Beispiel im Kanton Zug explizit «aus fiskalischen Gründen» eine privilegierte Behandlung bei der Erteilung von Niederlassungsbewilligungen.

Fremdenpolizeilich gibt es mindestens acht mit schönen Buchstaben versehene Kategorien: F, N, G, L, C, und Ca, B und Ba (a: für EU/EFTA-Varianten). Diese Kategorien sind aus dem Bestreben gebildet worden, verschiedenen Gegebenheiten gewissermassen gerecht zu werden. Wie viele Kategorisierungen decken sich diese Einteilungen manchmal in störender Weise nicht mit bestehenden Lebenswirklichkeiten. Gewisse Kategorien sind an einschneidende Bestimmungen geknüpft, im Fall von N (Menschen im Asylverfahren) nicht nur bezüglich Aufenthalt an sich, sondern auch punkto Wohnort und Arbeit.

In zu vielen Köpfen ist der Flüchtling der ausländischste Ausländer.

In zu vielen Köpfen ist der Flüchtling der ausländischste Ausländer. Kommt also noch vor dem eingebürgerten Ausländer, der darum ein besonderes Ärgernis darstellt, weil er mit den schon als Inländer zur Welt gekommenen Einwohnern gleichgestellt ist. Die Flüchtlinge: In den Tagen nach den Kölner Vorkommnissen, die man auf keinen Fall verharmlosen darf, müssen wir betonen, dass daraus kein Argument gegen eine grosszügige Aufnahme von Flüchtlingen, in Deutschland und anderorts, gemacht werden darf.

In Kommentaren ist stark betont worden, dass die Berichterstattung nicht aus falscher Rücksicht auf eine fremdenfeindliche Auswertung der Vorkommnisse die «Faktenlage» verschweigen dürfe. Gemeint war damit, dass man ungeschönt sagen soll, dass sich unter den Tätern eine grössere Zahl von Asylbeanspruchenden jüngsten Datums befand. Zur «Faktenlage» gehört aber auch, dass das unakzeptable Verhalten – gemessen an der jetzt zusätzlich problematisierten Bevölkerungskategorie – im Promillebereich liegt.

Zurück zur sogenannten Durchsetzungsinitiative: Es mehren sich die Anzeichen, dass der Kelch der Schande im Falle der Durchsetzungsinitiative an der Schweiz für einmal vorbeigehen wird. Nach der Abstimmung wird es aber höchste Zeit, ernsthaft darüber nachzudenken, was von einer Regierungspartei zu halten ist, die uns solche Abstimmungen anbietet. Nachdenken sollten wir auch darüber, warum so und so viele einheimische Inländer auf das Angebot ungeachtet seiner Ungeheuerlichkeit eingestiegen sind.

Abstimmungskämpfe sind im Idealfall auch Wochen kollektiven Lernens, ob es um Energieversorgung, Verkehrsmassnahmen, Familienbesteuerung oder eben um die Haltung gegenüber nichtschweizerischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen geht.

tageswoche.ch/+xwsp6 ×

Der Abbau von Metallen forderte in El Salvador Opfer bei Mensch und Umwelt. Der Staat hat das Geschäft verboten. Doch dagegen klagt eine Firma vor einem Schiedsgericht.

Per Gerichtsurteil zum Gold von El Salvador

Auf vielen Wänden präsent, auch am Wahltag in Arcatao: der ermordete Erzbischof Oscar Romero. FOTO: OLIVER RISTAU

von Oliver Ristau

Wasser ist eigentlich nicht orange. Auch nicht in El Salvador. In San Sebastian aber, im Osten des kleinen mittelamerikanischen Landes, fliesst der Dorfbach in dieser Farbe.

Gustavo Blanco, der für die Gemeinde arbeitet, rührt mit einem Stock im Bächlein, das die ursprünglich grauen Bachkiesel rot gefärbt hat. Es plätschert idyllisch, das war es dann aber mit der Naturromantik. Das Rinnsal entwässert eine alte Goldmine, in der Blancos Vater einst gearbeitet hatte – weiter oben jenseits des Mais, der bergan in dichten Reihen wächst.

Das Bergwerk steht seit zehn Jahren still, doch in den leeren Stollen sind Wasser und Sauerstoff immer noch aktiv, lösen Cadmium, Blei, Kupfer und Eisen aus dem Gestein und spülen sie aus. Wissenschaftler nennen eine solche rote Bergwerkssauce «Acid Mine Drainage».

Sie verseucht das Wasser der Flüsse und lässt die Fische sterben. Studien der Regierung aus San Salvador haben die Gifte in den Böden rund um San Sebastian nachgewiesen. «Die Firmen haben hier über Jahrzehnte Gold für Millionen von Dollar herausgeholt», sagt der 58-jährige Blanco. «Uns ist nichts geblieben ausser Armut und Kontamination.»

Das Gift bleibt zurück

Die Menschen leben hier in einfachen Häusern unter Wellblech. Geteerte Strassen sind in San Sebastian ebenso Mangelware wie Schulen und Krankenhäuser. Stattdessen tickt oben auf dem Berg eine weitere Zeitbombe.

«Wir haben nicht grundsätzlich etwas gegen den Goldabbau, wenn er uns denn Wohlstand brächte.»

Gustavo Blanco, Gemeindevertreter San Sebastian

Ein steiler Schotter- und Lehmweg windet sich hinauf zu dem Plateau, wo früher einmal der Eingang zur Mine war und noch immer die Stollen ins Innere des Berges führen. Ein paar Männer haben sich aus Holzpfählen und Schatten spendenden Aludächern Unterstände gebaut: mit Hängematten für die kurzen Pausen, zwischen denen sie in die glutofenheissen Gänge kriechen – in der Hoffnung, dem Berg in Handarbeit noch ein bisschen Edelmetall abzutrotzen.

Auch zwei grosse gelbe Stahlcontainer schmoren in der Mittagshitze, halb von Pflanzen überwuchert. Blanco klopft mit dem Finger dagegen. Der dumpfe Klang verrät, dass sie nicht leer sind. Zyanidlauge sei drin, sagt er. Die Minenbetreiber aus den USA hätten die beiden Container mit der hochgiftigen Chemikalie einfach stehenlassen, als sie die Mine 2006 aufgaben.

Der Schatz der Bergbaukonzerne

Der Einsatz von Zyanidlauge ist ein etabliertes Verfahren, um Gold aus Erzen zu lösen. Ob es wirklich in den Containern lagert, weiss niemand genau. «Wir haben in der Hauptstadt schon oft um eine Entsorgung gebeten – ohne Erfolg. Wir haben Angst, dass die Behälter eines Tages leck schlagen und das Zyanid in die Umwelt entweicht», sagt Blanco. So wie vor Wochen in einer Goldmine im Nordwesten Argentiniens, wo der Damm eines Absetzbeckens des Konzerns Barrick Gold barst und eine Giftwelle die Umwelt überschwemmte.

«Wir haben nicht grundsätzlich etwas gegen den Goldabbau, wenn er uns denn Wohlstand brächte», schildert Blanco die Befindlichkeit der Bevölkerung. Doch mittlerweile seien die meisten Menschen in San Sebastian Gegner des grossen Goldbergbaus. Auch weil sie wissen, dass die Goldgier in El Salvador noch schlimmere Folgen hatte als rotes Wasser. Im Department Cabañas, rund 120 Kilometer weiter westlich, hat sie den Tod gebracht.

El Salvador ist halb so gross wie die Schweiz. Unter den Bergen der mittelamerikanischen Kordilleren, die von Mexiko bis Panama reichen, lagern grosse Mengen an Bodenschätzen, auf die es internationale Bergbaukonzerne abgesehen haben. Seit 2008 wird allerdings nirgendwo im Land mehr geschürft. Aus einem simplen Grund: Die Regierung in San Salvador hat aus Umweltschutzgründen ein Moratorium verkündet, das sämtliche Minenaktivitäten verbietet.

Das ist der Industrie ein Dorn im Auge. Doch noch hält sie in El Salvador die Füsse still und wartet, ob ein zentraler Fall vor dem Internationalen Schiedsgerichtshof bei der Weltbank in Washington in ihrem Sinne entschieden wird. Es geht um den kanadisch-australischen Rohstoffkonzern Oceana Gold. Der verklagt den Staat El Salvador auf knapp 350 Millionen Franken Schadenersatz. Hintergrund für die Zuständigkeit des Schiedsgerichts sind Freihandelsabkommen, wie sie derzeit auch in Europa verhandelt werden.

Die geforderte Summe entspricht der Hälfte des Gesundheitsbudgets des Landes, in dem ein Drittel der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt – für eine Mine, für die das Unternehmen nie eine Lizenz zur Ausbeutung besass, doch für die Menschen das Leben genommen wurde.

«Wir wollten grünen Tourismus»

So wie in San Isidro 2009: «Wir hatten uns für unsere Gemeinde etwas anderes vorgestellt, wollten grünen Tourismus verwirklichen», erzählt Miguel Angel Rivera. Der kräftige Mann berichtet mit zusammengesunkenen Schultern von den grausamsten Tagen im Leben der Familie. «Mein Bruder Marcelo war eines der bekanntesten Gesichter der Proteste gegen das Bergwerk.»

Vor sechs Jahren kehrte der Lehrer eines Tages nicht von der Schule nach Hause zurück. Miguel Angel und ein Trupp von Freunden starteten eine Suchaktion. Zwölf Tage lang durchkämmten sie Felder, Wälder, durchwateten Bäche, drehten Steine um. Mit in die Ferne gerichteten Augen und tonloser Stimme spricht Rivera weiter – eine Distanz schaffend, um das Erlebte besser ertragen zu können. «Wir fanden seine Leiche in einem Brunnen. Er war gefoltert worden. Die Fingernägel waren mit Gewalt herausgerissen. Ich fragte mich, wie ich das unserer Mutter erklären soll.»

«Schiedsgerichte für wirtschaftliche Fragen entscheiden Fälle, die sich um Menschenrechtsverletzungen drehen. Das ist nicht akzeptabel.»

Davi Morales, Ombudsmann Menschenrechte

Marcelo Rivera war nicht der einzige lokale Anti-Bergwerksaktivist, der in Cabañas zwischen 2009 und 2013 ermordet wurde. Wie Rivera hatten sie alle gegen die geplante Mine von Oceana Gold protestiert – damals hiess die Firma noch Pacific Rim. Sie hatte Anfang der 2000er-Jahre damit begonnen, das Goldvorkommen zu erkunden. Alles verlief friedlich, bis die Regierung zunächst das Umweltgutachten für die Eröffnung der Mine wegen eklatanter Mängel zurückwies und schliesslich das Moratorium erliess.

Es geht um viel Geld

Die Firma hat eine Beteiligung an Attentaten und Morden stets bestritten und kriminelle Banden verantwortlich gemacht, aber auch keine Anteilnahme mit den Opfern gezeigt. Der Mord an seinem Bruder sei weder polizeilich-juristisch verfolgt worden, noch habe es eine Reaktion des Unternehmens gegeben, sagt Rivera. Dabei wäre es doch das das Mindeste, Mitgefühl zu zeigen.

Doch Pacific Rim interessierte offenbar nur die Frage entgangener Gewinne. 2013 wurde die Firma vom Wettbewerber Oceana Gold übernommen, der das Verfahren seitdem weiterverfolgt. Die tragischen Vorfälle fechten Unternehmensvertreterin Ericka Colindres nicht an. Während sie zu den Morden schweigt, stellt sie in einer schriftlichen Stellungnahme zur Klage fest: «Der von Pacific Rim initiierte Prozess ist ein unabhängiger und international respektierter Mechanismus, um die Frage (des Schadenersatzes – Anm. des Autors) zu klären.»

In der Hauptstadt San Salvador teilt

man diese Ansicht nicht. «Dass wirtschaftlich ausgerichtete Schiedsgerichte Fälle entscheiden, in denen Menschenrechtsverletzungen eine Rolle spielen, ist nicht akzeptabel», sagt der Jurist Davi Morales, Chef des staatlichen Büros zur Verteidigung der Menschenrechte.

Er studiert seine Unterlagen und erklärt: «Schliesslich kam es erst zu den Mordanschlägen, nachdem die Firma keine Genehmigung zum Abbau der Edelmetalle erhalten hatte.» Auch wenn die Urheberschaft unklar sei, könne das Schiedsgericht den Fall nicht einfach auf ökonomische Fragen beschränken.

Selbst der Priester stellt sich zusammen mit Ministranten und Gläubigen vor ein Graffito gegen den Bergbau.

Es geht um viel Geld. Firmenvertreterin Colindres spricht von 1,3 Millionen Unzen Gold – Marktwert mehr als eine Milliarde Dollar. Und Oceana Gold macht weiter Werbung für das Projekt. Unter anderem Namen wirbt die Firma in sozialen Netzwerken, veranstaltet Feiern, spendiere nach Beobachtung nationaler Minengegner «hier mal einen Sack Reis, zahlt da mal einen Arztbesuch». Firmenvertreterin Colindres verspricht, man werde im Falle eines Zuschlags zur Goldausbeutung «die höchsten Standards im Umweltmanagement etablieren».

Doch das Umweltministerium in der Hauptstadt San Salvador winkt ab. «Eine intakte Umwelt ist ein wichtiger Pfeiler, damit El Salvador auch künftigen Generationen eine Lebensgrundlage bieten kann», sagt der stellvertretende Amtschef Angel Ibarra: «Diese Strategie eines guten Lebens kollidiert mit der Idee des Bergbaus.»

ANZEIGE

«Nein zu den Minen, ja zum Leben»

An seinem Schreibtisch erklärt der ehemalige Honorarprofessor für Umweltrisiken an den Universitäten von Barcelona und Girona seine Vision eines modernen Staates, der einer nachhaltigen Entwicklung folgt. Von draussen dringen Vogelstimmen herein. Dann bricht es aus ihm heraus: «Es ist ein Skandal, wenn private Unternehmen die Politik einer demokratisch gewählten Regierung torpedieren.»

Er begrüsst deshalb, wenn Salvadorianer ein Zeichen gegen Gold und das Gericht setzen. So wie in Arcatao im nördlichen Departement Chalatenango an der Grenze zu Honduras. Im Landstädtchen mit seinen 2000 Einwohnern ist der Protest gegen den Bergbau greifbar. Parolen und Malereien bedecken die Mauern. «Nein zu den Minen, ja zum Leben», steht auf der weissen Wand unterhalb der katholischen Kirche, ein anderes Motiv zeigt den Tod, der seinen Arm nach der intakten Natur ausstreckt, untermalt von der Aufforderung: «Raus aus El Salvador, Minenunternehmen.»

Es geht hier nicht nur um plakativen Protest. In Arcatao wird in einer offiziellen Volksbefragung darüber abgestimmt, ob die Menschen damit einverstanden sind, dass in ihrer Gemeinde «Projekte zur Erschliessung und Förderung von Metallrohstoffen durchgeführt werden», wie es auf dem Wahlzettel heisst. Am Tag der Abstimmung herrscht Hochbetrieb in der kleinen Stadt. Alte Männer mit Macheten unter dem Arm, junge Frauen mit kleinen Kindern an der Hand – schon früh bilden sich beim Bürgermeisteramt Schlangen vor den Registriertafeln und den Tischen mit den Wahlurnen.

Wahlhelfer erklären denjenigen, die nicht lesen und schreiben können, wie die Abstimmung läuft. Auch die katholische Kirche bezieht Position: Nach der Messe stellt sich der Priester zusammen mit Ministranten und Gläubigen vor ein Anti-Bergbau-Graffito und winkt. Von einer anderen Häuserwand am Kirchplatz blickt das Konterfei Oscar Romeros auf die Szenerie – der frühere Erzbischof von San Salvador hatte sich gegen die Unterdrückung der Armen ausgesprochen und wurde 1980 ermordet.

99 Prozent wollen keine Blutsauger

Es geht um die Berge, die sich hinter der kleinen Stadt auftürmen und über die sich der blaue Himmel wölbt. Noch wird dort nirgendwo Gold abgebaut. «Doch die Firmen warten nur darauf», sagt Nicolas Rivera. Er ist auf einer Farm am Fusse eines dieser Hügel aufgewachsen, den die Konzerne gerne abtragen wollen. Nach zehn Minuten holpriger Fahrt mit dem Pick-up ist die Erhebung erreicht. Der letzte Aufstieg ist nur zu Fuss zu bewältigen. Der Blick schweift über eine grüne Bergwelt bis tief ins Nachbarland Honduras hinein. Es wimmelt von Libellen und Schmetterlingen. Cerro Patacon wird der Hügel genannt – nach einem Blut saugenden Insekt. «Wir wollen nicht, dass neue Blutsauger kommen und diese Landschaft plündern.» Die Menschen hier leben von der Landwirtschaft, von Bohnen und Mais, Rindern und sauberem Wasser. «Minen würden die Basis unseres Lebens zerstören.» Noch mehr, vor allem junge Menschen, würden in die Emigration gedrängt.

So wie Rivera denken an diesem Wahltag fast alle. 99 Prozent sagen Nein – dokumentiert von einem Team internationaler Wahlbeobachter, zu denen die Deutsche Anna Backmann von der Nichtregierungsorganisation CI Romero zählt. «In Europa machen wir uns nur selten klar, welche Folgen der Rohstoffabbau für die Menschen vor Ort hat», sagt sie.

Blutgold in Schweizer Schmelzöfen

Auch in der Schweiz ist es mit diesem Bewusstsein nicht weit her, auch wenn kein Land der Erde mehr Gold einführt. Rund 70 Prozent des jährlich geförderten Minengoldes wird in der Schweiz zu kommerziellen Produkten weiterverarbeitet wie Münzen, Barren und Rohlingen für die Schmuck- und Uhrenindustrie – um dann zum grössten Teil wieder ins Ausland verkauft zu werden.

Damit ist die Schweiz die grösste Drehscheibe des Goldhandels. Hier haben vier der sieben grössten Goldraffinerien der Welt ihre Heimat, drei davon im Tessin bei Valcambi (Balerna), Pamp (Castelo San Pietro) und Argor-Heraeus (Mendrisio) sowie eine in Neuenburg bei Metalor.

«Bei Coop City und Christ Uhren & Schmuck ist die Nachfrage nach Fairtrade-Gold kleiner als das Angebot.»

Urs Meier, Mediensprecher Coop

Aus El Salvador verarbeiten die Raffinerien derzeit zwar nichts, dafür aber aus 60 anderen Staaten wie die Nichtregierungsorganisation Erklärung von Bern (EvB) auf Basis staatlicher Statistiken mitteilt. In vielen dieser Länder sind die Probleme aber ähnlich gravierend wie in Mittelamerika – Umweltverschmutzungen, Kinderarbeit und Menschenrechtsverletzungen keine Seltenheit.

In den Schweizer Edelmetallöfen wird Gold aus aller Welt eingeschmolzen. Hinterher ist kaum mehr festzustellen, woher es stammt und unter welchen Bedingungen es abgebaut wurde. So kann Blutgold aus dem Kongo der Rohstoff für jedes Paar Eheringe sein, das über den Tresen von Schweizer Goldschmieden geht, ohne dass

Nicht normal: Gustavo Blanco rührt in der Nähe seines Dorfes in orangem Minenwasser. FOTO: OLIVER RISTAU

die Vermählten eine Chance hätten, das jemals herauszufinden. Dass die Schweiz schmutziges in sauberes Gold verwandelt, das hat kürzlich die Schweizer Sektion der Gesellschaft für bedrohte Völker in einem Bericht dokumentiert. Allen vier Gross-Raffinerien wird darin vorgeworfen, in den letzten Jahren Konfliktgold aufgeschmolzen zu haben.

Immerhin: Schweizer Goldliebhaber können dagegen etwas tun. Seit knapp zwei Jahren gibt es in der Schweiz gegen einen Aufpreis «faires Gold» zu kaufen, eingeführt über die Max Havelaar-Stiftung. Das Gold stammt aus zwei peruanischen Minen, in denen die Arbeiter bessere Sozialstandards und höhere Einkommen als üblich erhalten.

Coop vertreibt solchen fairen Goldschmuck. Bei jedem einzelnen Stück sei über einen Tracker nachverfolgbar, aus welcher Mine der Rohstoff stamme, sagt Coop-Mediensprecher Urs Meier.

Doch der Absatz ist schleppend. «Die Nachfrage bei Coop City und Christ Uhren & Schmuck nach Fairtrade-Gold ist kleiner als das Angebot. Der Anteil Fairtrade-Schmuck liegt im tiefen einstelligen Prozentbereich», so Meier.

Wer Schäden durch den Goldbergbau verhindern will, darf überhaupt kein Gold kaufen.

Doch selbst faires Gold ist für die Umwelt alles andere als ein Segen. Massive Eingriffe in den Naturraum und der Einsatz von toxischen Chemikalien sind auch dort nicht automatisch verboten. Letztlich schliessen sich eine intakte Umwelt und der Goldbergbau mehr oder weniger aus. Das wirkungsvollste Konsumverhalten gegen die Schäden durch den Goldbergbau sei deshalb «erst gar kein Gold zu kaufen», wie ein EvB-Sprecher sagt.

Auch in Arcatao im Norden El Salvadors ist Fair-Trade-Gold keine Option. Noch am Wahlabend kündigt der Bürgermeister eine Gesetzesinitiative an, um den Goldbergbau in Arcatao grundsätzlich zu verbieten. Doch ob dieser Ausdruck demokratischen Willens beim Schiedsgericht in Washington Eindruck hinterlässt, ist zweifelhaft. Die Beweisaufnahme wurde schon 2014 abgeschlossen. Eine Entscheidung kann täglich fallen – oder noch lange auf sich warten lassen. So oder so wird noch lange oranges Wasser durch San Sebastian fliessen.

tageswoche.ch/+zfrqd ×

In Katalonien haben sich die Separatisten von links und rechts auf einen Ministerpräsidenten geeinigt. Gemeinsam machen sie sich auf zum Marsch in Richtung Unabhängigkeit.

Unterwegs zur Independència

von Julia Macher

Als am letzten Sonntagabend fast alle Abgeordneten den Plenarsaal in Barcelona verlassen hatten, verblieben vier Politiker im marmorverkleideten Saal: Der scheidende Ministerpräsident Artur Mas tätschelte seinem Nachfolger Carles Puigdemont die Wange, von Parlamentspräsidentin Carme Forcadell gab es eine Umarmung und Raúl Romeva, Kopf der sezessionistischen Junts-pel-Sí-Liste («Gemeinsam für das Ja»), klopfte den Parteikollegen auf die Schulter.

Zufrieden, erleichtert und erschöpft wirkten die vier, wie ein Ärzteteam, dem gerade eine schwierige Operation am offenen Herzen geglückt war. Und tatsächlich war ihnen etwas Ähnliches gelungen.

Noch 36 Stunden zuvor schienen Neuwahlen unausweichlich. Den Pro-Unabhängigkeitsparteien hätten empfindliche Verluste gedroht.

Trennungsbefürworter in Unterzahl

Die Ergebnisse der katalanischen Wahlen im September hatten zu einem beispiellosen politischen Tauziehen geführt. Junts pel Sí stellte zwar die stärkste Fraktion; für die Wahl ihres Kandidaten Artur Mas zum Präsidenten benötigte sie allerdings die Stimmen der ebenfalls sezessionistischen CUP. Und für die CUP, eine radikal linke Gruppe, war der konservativ-liberale, bürgerliche Mas nicht nur verantwortlich für soziale Kürzungen, sondern auch als politischer Ziehsohn des in millionenschwere Korruptionsskandale verstrickten Jordi Pujol nicht tragbar.

Über drei Monate zogen sich die Verhandlungen hin. Junts pel Sí weigerte sich, seinen Kandidaten aufzugeben, die CUP diskutierte intern in aufreibenden Generalversammlungen einen Positionswandel. Erst Stunden vor Ablauf der Frist zeichnete sich eine Lösung ab: Präsident Artur Mas verzichtete zugunsten seines Parteifreundes Carles Puigdemont, bis dato Bürgermeister von Girona, auf das Amt.

Im Gegenzug garantiert die CUP, dass zwei ihrer Abgeordneten bei tragenden Entscheidungen gemeinsam mit Junts pel Sí stimmen. Bei Lichte besehen ist das für die radikale Linke ein Kuhhandel; für Junts pel Sí ein Abkommen, das Regierungsstabilität garantiert – und die Umsetzung der ehrgeizigen «Marschroute», die Katalonien binnen 18 Monaten in die Unabhängigkeit führen soll.

Die Sezessionisten haben die politische, aber (noch) keine soziale Mehrheit. Ein Makel, der zum Geburtsfehler der katalanischen Republik werden könnte.

«Was wir an der Wahlurne nicht erreicht haben, konnten wir nun erfolgreich durch Verhandlungen korrigieren», brüstete sich Artur Mas auf seiner letzten Pressekonferenz als Ministerpräsident – und verwies damit, nicht sonderlich elegant, aber inhaltlich zutreffend auf einen wesentlichen Sachverhalt.

Junts pel Sí, der Zusammenschluss aus Mas' bürgerlich-konservativen Convergència, den Linksrepublikanern und Vertretern verschiedener Bürgerinitiativen, entspringt dem Versuch, eine pro-sezessionistische absolute Mehrheit zu erlangen – und ist als solcher gescheitert.

Nicht nur das: Auch wenn man die Stimmen der CUP hinzurechnet, haben sich in Katalonien lediglich 48 Prozent der Wähler klar für eine Trennung von Spanien ausgesprochen. Die Sezessionisten haben zwar die politische, aber (noch) keine soziale Mehrheit. Ein Makel, der – sollte es tatsächlich so weit kommen – zum Geburtsfehler der katalanischen Republik werden könnte.

«In-, Inde-, Independència»

Die paar Hundert Independentistes, die sich am Sonntag vor dem katalanischen Parlament eingefunden haben, wollen von solchen Überlegungen naturgemäss nichts wissen. Fahnenschwenkend verfolgen sie auf einer Grossleinwand – aufgestellt durch die unermüdlich agitierende Bürgerplattform Assemblea vor dem Parlament – die Debatte. Sie pfeifen das benachbarte kleine, aber lautstarke Grüppchen protestierender pro-spanischer Unionisten aus, jubeln, wenn einer der ihren im Parlament ans Rednerpult tritt.

Als Carles Puigdemont zum Präsidenten gewählt wird, skandiert die Menge: «In-, Inde-, Independència». Diese Rufe sind fester Bestandteil der politischen Folklore Kataloniens. Die Begeisterung wirkt ein bisschen einstudiert nach vier Jahren Dauermobilisierung ohne wesentliche politische Änderung. Doch tatsächlich kommt durch den Neuen Bewegung ins Spiel.

Carles Puigdemont, 53 Jahre alt, ist anders als der ursprünglich eher verhandlungsorientierte Reformer Artur Mas ein Unabhängigkeitsbefürworter der ersten Stunde. Geboren in einem Dorf in der Pro-

vinz Girona, von der Spaniens Hauptstadt Madrid kulturell so weit entfernt ist wie Moskau, studierte Puigdemont katalanische Philologie und arbeitete als Journalist, auch um so «ein katalanisches Nationalbewusstsein mitaufzubauen», wie er der Zeitschrift seines Heimatdorfes verriet.

Warten auf Madrid

Als Katalonien 2008 über sein neues Autonomie-Statut abstimmte, enthielt sich Puigdemont der Stimme. «Mir war schon damals klar, dass Katalonien sich nur als eigenständiger Staat weiterentwickeln kann. Alle Versuche, Spanien zu modernisieren, gingen von Katalonien aus – und sind doch gescheitert», sagte er in einem Gespräch vor den Wahlen. Tatsächlich wurde die nachträgliche Beschneidung des Autonomie-Status für viele bis anhin eher pro-spanische Katalanen zum Wendepunkt.

Als Präsident der Vereinigung der Kommunen für die Unabhängigkeit hat der Bürgermeister mit der Pilzkopffrisur die Unabhängigkeitsbewegung vorangetrieben, durch den Ausbau einer eigenen katalanischen Finanzbehörde zum Beispiel. «Wir haben alle Szenarien durchgespielt und wenn es soweit ist, werden wir ganz einfach von einem gesetzlichen Rahmen zum anderen wechseln – so wie damals Spanien nach Francos Tod», so Puigdemont mit spitzbübischem Lächeln. Einer wie er wird wenig Bedenken haben, eine Trennung voranzutreiben.

Die Warnungen des noch amtierenden spanischen Premiers Mariano Rajoy, nichts Illegales zu dulden, tat Puigdemont barsch ab: Von einem, dessen politisches Projekt gerade zu Ende gehe, lasse er sich nichts sagen.

Auch auf nationaler Ebene könnte der streitbare Katalane die Regierungsbildung beschleunigen. Die Wahrung der «unverbrüchlichen Einheit Spaniens» ist das Thema, mit dem der konservative Präsidentschaftskandidat die liberale Bürger-Partei Ciudadanos und die Sozialdemokraten mit ins Boot holen will. Eine Koalition haben zwar beide Parteien ausgeschlossen, aber im zweiten Wahlgang würde Rajoy für eine Minderheitsregierung eine Stimmenthaltung seiner Kontrahenten genügen.

«Alle Versuche, Spanien zu modernisieren, gingen von Katalonien aus – und sind doch gescheitert.»

Carles Puigdemont, neuer Ministerpräsident von Katalonien

Ciudadanos-Chef Albert Rivera, selbst Katalane und ein vehementer Gegner einer Abspaltung, hat dem Premier seine Unterstützung zugesichert. Oppositionschef Pedro Sánchez hingegen verweigert sich dem bislang und drückt selbst aufs Gaspedal. Er will gemeinsame Sache mit Ciudadanos und der linken Podemos machen, der einzigen Partei, die sich klar für ein verbindliches Unabhängigkeitsreferendum einsetzt.

Reicht der Mut für ein Referendum?

Ein solches Referendum wäre der sinnvollste Ausweg aus dem Dilemma und würde auch jetzt noch von einigen der in Madrid vertretenen katalanischen und baskischen Parteien mitgetragen werden. Doch ein solcher Schritt erfordert von Sánchez, der lediglich eine Verfassungsreform in Betracht zieht, einigen Mut.

Am Mittwoch trat das spanische Plenum erstmals zusammen. Einen Premier kürten die Parlamentarier nicht. Aber auf den Fluren wird man verhandeln und schachern. Unter Hochdruck. Im zweiten Wahlgang muss ein Präsident gewählt werden, sonst gibt es binnen zweier Monate Neuwahlen.

Es gibt in Katalonien viele, die auf ein solches Szenario setzen – und es nutzen wollen, um den Sezessionsprozess voranzutreiben, mit Carles Puigdemont an der Spitze erst recht. Aus dem kleinen Vorsprung könnte ein grosser werden.

tageswoche.ch/+4x7kf ×

Der Präsident ist neu, die Marschroute die alte: weg von Spanien. FOTO: REUTERS

Renato Steffen wechselt mit einem Vertrag bis 2020 von den Young Boys zum FC Basel. Die Geschichte eines Transfers, der in beiden Lagern die Seelen zum Kochen bringt.

Die Reizfigur Steffen bringt Basel in Wallung

von Christoph Kieslich

Ein auslaufender Vertrag, ein verschmähtes Angebot zur Verlängerung, erstmalige Berufung in die Nationalmannschaft, ein routinierter Berater, ein brüskierter Arbeitgeber und ein potenter Interessent – so stellte sich die Lage für Renato Steffen im Herbst 2015 dar.

Das Tischtuch zwischen Steffen und den Young Boys war spätestens zerschnitten, als er seinem Club klarmachte, er werde seinen Vertrag im Sommer 2016 auslaufen lassen. Die Young Boys polterten und Sportchef Fredy Bickel gab sich beleidigt. Die Sache mündete darin, dass Steffen aus der 1. Mannschaft hinauskomplimentiert wurde und sich seit Wiederaufnahme des Trainings separat, unter Anleitung der Co-Trainer in Schuss hielt.

Und der FC Basel hat gemacht, was er schon einmal getan hat, 2009/10 bei Gilles Yapi: Er hat einem der grössten Konkurrenten in der Winterpause einen Leistungsträger weggenommen. Dafür dürfte eine Ablösesumme von 500 000, vielleicht auch 600 000 Franken geflossen sein. Wie immer wurde Stillschweigen vereinbart.

Das ist die eine Seite dieses Spielerwechsels.

Die andere Seite hängt mit der Wahrnehmung von Renato Steffen an seinem neuen Arbeitsplatz zusammen. «Not amused», wie ein TagesWoche-Leser prompt unter die nackte Schlagzeile dieses Beitrags gepostet hat, sind zumindest manche FCB-Fans. Und das ist noch eine elegante Formulierung.

Der FC Basel behandelt diese Personalie wie ein rohes Ei. Da ist zum einen der Zeitpunkt, zu dem dieser Transfer offizialisiert und dann öffentlich bekannt gemacht wurde: ein Tag vor der Abreise ins Trainingslager. Am Mittwoch um 9.40 Uhr hob die Mannschaft in Kloten Richtung Costa del Sol ab, und mit dabei ist Renato Steffen, der sich unter der Sonne des Südens zehn Tage herantasten kann an sein neues Umfeld, weit weg von wie auch immer gearteten Meinungsäusserungen.

Die Skepsis oder komplette Ablehnung, die Steffen aus Basel entgegenschlägt, rührt von seinem impulsiven Charakter her. Zumindest auf dem Fussballplatz. Der in Aarau geborene Steffen gilt als Hitzkopf. Schon im Herbst 2014, als der FCB im Stade de Suisse einen verbissenen Kampf 1:0 gewann, stand er im Zentrum von verbalen Auseinandersetzungen.

«Selbstverständlich haben wir berücksichtigt, dass dieser Wechsel neben positiven auch negative Reaktionen auslösen kann.»

Bernhard Heusler

Spätestens seit dem spektakulären 4:3-Sieg der Young Boys über den grossen Dominator FC Basel im September vergangenen Jahres gilt Steffen als Provokateur. In der hitzigen Schlussphase der Partie im Stade de Suisse lud sich die Atmosphäre so auf, dass Taulant Xhaka und Steffen aneinandergerieten. Nach Spielende verpasste Xhaka dem Berner eine Art Ohrfeige. Steffen ging theatralisch zu Boden, Xhaka sah die Rote Karte und wurde schliesslich für drei Spiele gesperrt.

Steffen sagte damals im Nachgang der Partie: «Emotionen gehören in einem solchen Spiel dazu, da gibt es Sticheleien, von seiner Seite und von meiner, und am Schluss hat er sich nicht im Griff gehabt.»

Petric und der brennende FCB-Schal

Nun ist es nicht so, dass Renato Steffen in einem unbedachten Moment einen FCB-Fanschal verbrannt hätte. So wie Mladen Petric bei der Meisterfeier der Grasshoppers 2003. Ein Jahr später wechselte er für den damals sehr stattlichen Betrag von rund drei Millionen Franken zum FCB – und die Fanseele kochte über. Petric' Entschuldigung («Tut mir leid») half zunächst wenig. Auf dem Weg zum ersten Training hing an einer Autobahnbrücke ein unübersehbares Transparent: «Ausfahrt St. Jakob für Petric gesperrt.»

Dass nun auch Steffens Wechsel nach Basel keinen Räppliregen verursacht, ist den Beteiligten klar. In der vom FC Basel gefertigten Mitteilung lässt Steffen wissen: «Natürlich bin ich mir bewusst, dass dieser Wechsel Emotionen auslöst. Auch wenn es für mich einige Anfragen anderer Clubs gab, so habe ich mich nach Abwägen aller Faktoren mit grosser Überzeugung dazu entschieden, beim FCB zu unterschreiben.»

Mit noch spitzeren Fingern ist Bernhard Heuslers Stellungnahme formuliert: «Wir haben uns, wie wir es bei allen Transfers neuer Spieler tun, nach sorgfältiger Beurteilung unserer Bedürfnisse und Herausforderungen dazu entschieden, Renato Steffen zu verpflichten.» «Selbstverständlich», so der Präsident des FC Basel, «haben wir auch berücksichtigt, dass dieser Wechsel neben positiven auch negative Reaktionen auslösen kann.»

Wohlwissend hat der FCB in dem Moment, als er den Vollzug des Wechsels auf seinem Facebook-Account bekannt machte, seinen mittlerweile über 1,7 Millionen

Ein Konto von 25 Toren und 21 Vorlagen bringt Renato Steffen mit nach Basel. Und einen Shitstorm. FOTO: KEYSTONE

Facebook-Freunden angekündigt: «Liebe Fans. Wir bitten Euch um eine gemässigte Tonalität in den Kommentaren. Jegliche Kommentare unter der Gürtellinie werden wir löschen.» Ein Klick auf das Bild führt zum Facebook-Account des FC Basel und den Kommentaren. Das Foto im Post zeigt FCB-Sportdirektor Georg Heitz mit Renato Steffen.

Ausgelöst haben das auch Kommentare, die hart an der Grenze oder darunter angesiedelt sind. Knapp 400 waren es bei Publikation dieses Artikels. Und fast noch harscher waren die Reaktionen der Fans auf die Zensur-Androhung. Das, nachdem erst mit Jahresbeginn eigens ein Social-Media-Manager die Arbeit beim FCB aufgenommen hat.

Wie auch immer: «Absolut überzeugt» sind sie in der Clubleitung, «das Richtige im Interesse des FCB zu tun.» Von der Zurückweisung der Fans abgesehen, bekommen die Basler einen 24-jährigen Flügelspieler, der es vom SC Schöftland und dem FC Solothurn über Thun und Bern zum Nationalspieler gebracht hat und seit mindestens einem Jahr unter Beobachtung unter anderem diverser Bundesligisten steht.

Auch der FCB hat Steffen schon länger im Auge. Noch zu seinen Zeiten beim FC Thun gab es den ersten Kontakt. «Er hat eine gute Schnelligkeit, er ist gut in Eins-gegen-Eins-Situationen und er hat eine gute Flanke – das reicht für einen Aussenbahnspieler», sagt Sportdirektor Georg Heitz. Meist auf dem rechten Flügel eingesetzt, hat Steffen in der laufenden Saison in 14 Einsätzen drei Tore für die Young Boys erzielt.

Insgesamt hat Steffen für den FC Thun und YB 106 Wettbewerbsspiele bestritten, 25 Tore geschossen und weitere 21 vorbereitet. Das hat ihm zum Debüt in der Nationalmannschaft unter Vladimir Petkovic verholfen – und das Interesse auf dem Spielermarkt ausgelöst, wo er von Pius Minder vertreten wird. Der Innerschweizer betreibt mit dem ehemaligen Bayern-Profi Ludwig Kögl eine Beratungsagentur, von der auch Weltmeister Thomas Müller betreut wird.

Die traumatisierten Young Boys

Auf Steffen sind nicht nur FCB-Fans nicht gut zu sprechen, sondern nun auch Fredy Bickel. Der YB-Sportchef hat den Kürzeren gezogen, und in Bern fühlt man sich an das traumatisch nachwirkende Frühjahr 2010 erinnert, als der (ablösefreie) Yapi-Wechsel zum Saisonende nach Basel ein Grund dafür war, dass die Young Boys den Meistertitel in einer Finalissima gegen den FCB in den Sand setzten.

Die Basler haben nun nicht erneut zugewartet bis Sommer. Das wäre auf Kosten des Spielers gegangen, der sich mit Spielpraxis für den EM-Kader von Petkovic empfehlen will. Dafür hat er in Basel gute Voraussetzungen, bis mindestens Saisonende erwartet ihn allerdings auch ein Konkurrenzkampf mit Breel Embolo auf dem rechten und mit Birkir Bjarnason sowie Jean-Paul Boëtius auf dem linken Flügel.

Vielleicht hat Urs Fischer auch noch eine andere Idee. Jedenfalls kennt der Trainer Steffen aus der ersten Saison (2012/13) beim FC Thun. «Er hat sich nicht für den leichtesten Weg entschieden», findet Bernhard Heusler und freut sich auf einen «schnellen und trickreichen» Spieler, dem der FCB ein Umfeld bieten will, «in dem er seine Fähigkeiten entfalten kann».

Die Entspannungsphase bei Petric begann übrigens vor über zehn Jahren mit einem krachenden 8:1 des FCB gegen den Erzrivalen und Petric' Ex-Verein Grasshoppers. Und am 23. November 2006 machte sich Petric in einem Europacupspiel, als Torhüter Franco Costanzo vom Platz gestellt worden war, mit einem gehaltenen Elfmeter wenn nicht unsterblich, so doch bei den meistens Fans einigermassen salonfähig. Und das ist ja auch dem in Basel mit Skepsis empfangenen Zürcher Urs Fischer relativ schnell gelungen.

tageswoche.ch/+nz8v2 ×

Kino

Ein neuer Dokumentarfilm versucht zu ergründen, warum die Hippie-Ikone Janis Joplin (1943–1970) den Blues hatte.

Tödliche Sucht nach Liebe

von Marc Krebs

Als Letzte trat Amy Winehouse dem «Club 27» bei, diesem traurigsten Club der Rockmusik. Die britische Soul-Sängerin kam 2011 ums Leben, im Alter von 27 Jahren – sie starb damit genauso jung wie Janis Joplin, Jimi Hendrix und Jim Morrison im denkwürdig traurigen Jahr 1970.

All diesen genialen Musikern gemein war das Pendeln zwischen Erfolg und Einsamkeit, Rausch und Rekorden. Doch während Amy Winehouse ihr Leben und Sterben in aller Öffentlichkeit führte, verfolgt von Paparazzi und dokumentiert von Handyvideos, war Janis Joplins Lifestyle eingebettet in eine ganze Bewegung, schien sie aufgehoben in einer Hippie-Community, zu der damals in den Sixties halb Kalifornien gehörte.

Man sprach vom «Summer of Love», von der Entfesselung einer jungen Generation,

Laut und unternehmungslustig, doch den Schmerz betäubte Janis Joplin mit Alkohol und Drogen. FOTO: IMAGO

die ihren Traum von Freiheit lebte und dabei der Wirklichkeit entfloh. Mithilfe der Musik – und der Drogen. Wo eine WG war, war auch ein Dealer. Bis zum Ende der Dekade sah darin kaum jemand ein Problem. Bis 1970 die Ikonen starben. Kurz vor ihrer Heroin-Überdosis hatte Janis Joplin noch ihren Eltern geschrieben: «Dear Family, ich habe meinen 27. Geburtstag hinter mich gebracht, ohne ihn wirklich zu spüren.»

Sie war sich selbst nicht genug

Dass Janis Joplin sich betäubte, hat mit Verletzungen zu tun, die ihr bereits als Schulmädchen zugefügt wurden: Sie war das burschikos wirkende Entlein, das von keinem Jungen für die «Prom Night» angefragt wurde. Im Gegenteil, ein paar Studenten an der University of Texas wählten sie zum «hässlichsten Mann auf dem Campus». Das sass, das knickte sie nachhaltig, wie sich ein Jugendfreund im neuen Dokumentarfilm «Janis – Little Girl Blue» erinnert.

Janis ertränkte ihren Schmerz in den Bars, sie war laut, unternehmungslustig, «she was trouble». Und sie war im falschen Staat zu Hause. Heimatgefühle entwickelte sie in Kalifornien, San Francisco, dem Hippie- und Drogenmekka dieser Zeit. Hier fühlte sie sich geborgen. Allerdings trug sie ständig einen inneren Konflikt mit sich herum, fühlte sich nicht begehrt, ihre Selbstsicherheit war wacklig – zumindest, wenn sie nicht am Mikrofon stand und sang.

Ihre unglücklichen, oberflächlichen Beziehungen zu Männern werden im Film leider nur angedeutet, gerne hätte man mehr darüber erfahren. Auch verschweigt uns Regisseurin Amy Berg leider, dass sich Joplin am Ende ihres Lebens in den jüngeren Kokaindealer Seth Morgan verliebt.

Während männliche Kollegen nach Konzerten mit einem Mädchen abrauschten, blieb Janis Joplin oft einsam.

Stattdessen wird vor allem die Beziehung zu David Niehaus näher beleuchtet, einem Traveller, mit dem sie glückliche Wochen verbrachte, der sie aber aufgrund ihres ungesunden Lebensstils verliess. Ebenso bleibt die Rolle von Peggy Caserta, einer Geliebten und Freundin von Janis Joplin, unklar. «Sie hat Janis' Drogenkonsum eher ermöglicht als verhindert», sagt Gitarrist Sam Andrew im Film. In anderen Interviews sprach er auch schon deutlicher und schonungsloser über diese wilde Zeit.

Doch immerhin dringt durch, dass Joplin oft an Einsamkeit litt, während ihre männlichen Bandkollegen nach einem Konzert oder einem Studiotag mit einem Mädchen abrauschten. «You can't imagine, how hard it is to be me», schrieb sie ihrer Familie in einem ihrer Briefe – Briefe, die sie sowohl verletzlich als auch stark zeigen. Mal erzählt sie stolz von ihren Erfolgen, den Plattenverträgen, den Zeitungskritiken. Mal manifestiert sich aber auch ihre Unsicherheit, ihr Schrei nach Liebe – der uns bis heute einfährt und erahnen lässt, mit welcher Kraft sie Zuneigung gesucht hat – und wie sehr sie konstantes Pech und Unglück aufgerieben haben müssen:

Als Sängerin von Big Brother and the Holding Company entwickelte Janis Joplin ihr Gesangstalent im «Summer of Love», wurde zur weissen Antwort auf Aretha Franklin. Sie überführte Soul und Blues auf herzzerreissende Weise in die psychedelische Ära und setzte Klassikern wie George Gershwins «Summertime» eine dermassen eigenwillige Note auf, dass ihre Version zum Massstab für ganze Generationen wurde.

Nach ihrem steilen Aufstieg war sie anfällig für harte Drogen.

Später, mit wachsendem Erfolg, stiegen ihre Ambitionen und diejenigen ihres Business-Umfelds, Joplin wurde Leaderin der Kozmic Blues Band. Doch nach diesem rauschhaften Aufstieg war sie auch anfälliger, was den Konsum harter Drogen anging. Und zuletzt, wenige Tage nachdem sie «Me and Bobby McGee» und «Mercedes Benz» aufgenommen hatte, kostete sie eine Überdosis das Leben. Man fand sie in ihrem Motelzimmer, neben dem Bett.

Der Film kommt zu spät

Auch wenn Janis Joplins Gesang unter die Haut geht, auch wenn sie es verdient hat, in einem (weiteren) Film verewigt zu werden: Man hätte sich vielleicht weniger authentisch verwackelte Amateuraufnahmen gewünscht und dafür eine gründlichere Einordnung. Da viele Zeitzeugen aber längst nicht mehr leben, kommt dieser Film ein paar Jahrzehnte zu spät.

Denn wären da nicht die Briefe an ihre Familie, man müsste anstelle des Kinobesuchs die Biografie von Myra Friedman empfehlen, die detaillierter, tiefgründiger und aufwühlender ist.

tageswoche.ch/+cg330 ×

«Janis – Little Girl Blue» läuft im Basler Kino Atelier.

Musik

Roli Frei und Michael von der Heide

Die Zeit der alten Kuppel geht in vier Monaten zu Ende. Bis dahin nehmen altbekannte Gesichter auf der Bühne Abschied vom charmanten Provisorium. Am 21. Januar präsentiert Michael von der Heide sein neues Album «Bellevue» – und seine neue Basler Begleitband mit Gitarrist Martin Buess, Michael Bürgin am Bass und Drummer Beni Bürgin. Am 24. Januar dann verwandelt der grosse Basler Singer-Songwriter Roli Frei die Kuppel in ein Soulful Desert, begleitet von Band und Gaststimmen. ×

Michael von der Heide: Donnerstag, 21. Januar, 20 Uhr. Roli Frei & The Soulful Desert: Sonntag, 24. Januar, 20 Uhr. ·www.kuppel.ch

Lesung

«Ich und Kaminski»

Die Lesungsreihe «Wintergäste» ist vor den Sparmassnahmen gerettet worden – und kehrt zurück auf Lesebühnen im Ackermannshof, im Lörracher Werkraum Schöpflin und in der Fondation Beyeler. Den Auftakt macht am Donnerstag und Freitag Daniel Kehlmanns Kunstbetriebs-Satire «Ich und Kaminski», gelesen von Mario Fuchs und Peter Schröder, in der Fondation Beyeler. ×

Daniel Kehlmann: «Ich und Kaminski», Freitag, 15. Januar, 18.15 Uhr. ·www.fondationbeyeler.ch

Kinoprogramm

Basel und Region
15. bis 21. Januar

ANZEIGEN

BASEL — CAPITOL
Steinenvorstadt 36 — kitag.com

- **CREED – ROCKY'S LEGACY** [12/10 J]
  14.45/17.45/20.45 E/d/f
- **HEIDI** [4/4 J]
  14.45/17.45 Dialekt
- **SPECTRE – 007** [12/10 J]
  20.45 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 — kultkino.ch

- **JANIS: LITTLE GIRL BLUE** [12/10 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.00 E/d/f
- **RAMS – HRÚTAR** [16/14 J]
  12.00 Ov/d
- **Z'BÄRG** [8/6 J]
  FR-MO: 12.10 Dialekt/d
- **LA BUENA VIDA** [10/8 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.15–DI: 18.30 Ov/d
  DI 18.30 SONDERVORSTELLUNG. GESPRÄCH MIT DEM REGISSEUR
- **FÜR EINE SCHÖNE WELT** [10/8 J]
  FR/SA/MO-MI: 12.20
  SO: 10.45 Dialekt/d
- **ALS DIE SONNE VOM HIMMEL FIEL** [12/10 J]
  13.45/20.15 D/Jap/d/f
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  13.45/16.00/18.15 Dialekt
- **LE TOUT NOUVEAU TESTAMENT** [8/6 J]
  13.50–FR/SA/MO-MI: 21.00 F/d
- **CAROL** [14/12 J]
  14.00/20.45
  FR-MO/MI: 18.15 E/d/f
- **HEIDI** [0/0 J]
  14.00/16.15/18.30
  SO: 11.30 Dialekt
- **AN – VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
  15.20/17.45/20.30 Jap/d/f
- **THE DANISH GIRL** [12/10 J]
  16.00/18.40
  FR/SA/MO-MI: 20.45
  SO: 21.00 E/d/f
- **BODY** [16/14 J]
  16.30 Ov/d/f
- **DER KLEINE PRINZ** [6/4 J]
  SO: 12.00 D
- **WINTERGAST** [14/12 J]
  SO: 12.10 Dialekt/d/f

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 — kultkino.ch

- **DIE MELODIE DES MEERES** [6/4 J]
  13.45 D
- **LOUDER THAN BOMBS** [10/8 J]
  13.45/20.00 E/d/f
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
  15.45/20.15 D
- **HALLÅ HALLÅ** [10/8 J]
  16.00 Ov/d
- **HEAVEN ON EARTH** [12/10 J]
  17.45 Schwed/d
- **HELLO I AM DAVID!** [12/10 J]
  18.00 E/d
- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]
  SO: 11.30 F/d
- **KÖPEK** [16/14 J]
  SO: 11.45 Türk/d/f

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **JONATHAN**
  FR: 21.00 D

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 — pathe.ch

- **HEIDI** [0/0 J]
  FR/MO/DI: 12.10
  SA/SO: 10.15/12.40/15.00
  MI: 12.30/14.50 Dialekt
- **BRUDER VOR LUDER** [6/4 J]
  FR/SA/MO/DI: 12.15
  SA: 10.15/14.15/16.15
  SO: 10.00
  SO/MI: 12.00/14.00/16.00 D
- **DIE PEANUTS – DER FILM** [0/0 J]
  FR/MO/DI: 12.15–SA: 13.30
  SO/MI: 12.45 D
- **DIE PEANUTS – DER FILM – 3D** [0/0 J]
  SA: 10.15/12.15/14.15
  SO: 11.15–SO/MI: 13.15 D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT – 3D** [12/10 J]
  FR/SO-MI: 12.15/15.00
  FR/SO/DI: 17.45–FR: 23.20
  SA: 11.30/14.20/20.15
  MO/MI: 20.30 D
  FR/SO/DI: 20.30
  SA: 17.30/23.30
  MO/MI: 17.45 E/d/f
- **ARLO & SPOT – 3D** [6/4 J]
  FR-MO: 12.30–SA/SO: 10.20
  DI/MI: 12.20 D
- **LEGEND** [16/14 J]
  FR/MO/DI: 12.30/15.15
  FR: 23.30–SA: 23.10
  MO/MI: 20.45 D
  SA: 18.20 E/d/f
- **GUT ZU VÖGELN** [12/10 J]
  18.45–FR/MO/DI: 12.45
  FR/SO-MI: 14.45/16.45/20.45
  FR: 22.50/0.50–SA: 11.30/15.30/21.00/22.20/0.20
  SO: 10.45–MI: 12.15 D
- **JOY – ALLES AUSSER GEWÖHNLICH** [8/6 J]
  FR/MO/DI: 12.45
  FR/SO-MI: 15.15
  FR/SO/DI: 20.15
  SA: 16.15/23.20–MO/MI: 17.45
  MI: 12.00 D
  FR/SO/DI: 17.45–FR: 22.50
  SA: 20.45–MO/MI: 20.15 E/d/f
- **SPECTRE – 007** [12/10 J]
  FR/MO/DI: 14.15
  FR/SO/DI: 20.15–SA: 23.00
  MO: 17.20–MI: 17.15 D
  FR/DI: 17.15–FR: 23.15
  SA: 20.10–SO: 17.20
  MO/MI: 20.15 E/d/f
- **THE REVENANT – DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
  14.15–FR/SO-MI: 17.20/20.30
  FR: 23.40–SA/SO: 11.10
  SA: 17.10/20.15/22.30 E/d/f
  FR/SO-MI: 14.30/17.40/20.45
  FR: 23.50
  SA: 13.30/16.45/20.00/23.10 D
- **THE BIG SHORT** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 14.40 D
  FR/SO-MI: 18.00
  FR/SO/DI: 20.45–FR/SA: 23.10
  SA/MO/MI: 14.40
  MO/MI: 20.10 E/d/f
- **DIE TRIBUTE VON PANEM – MOCKINGJAY TEIL 2 – 3D** [12/10 J]
  17.20–FR/DI: 20.15–SO: 20.10 D
- **CREED – ROCKY'S LEGACY** [12/10 J]
  SA: 10.45–SO: 11.45 D
- **Opera – Metropolitan Opera New York: DIE PERLENFISCHER** [0/0 J]
  SA: 18.55 E

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 — pathe.ch

- **CREED – ROCKY'S LEGACY** [12/10 J]
  FR/SO/DI: 14.30/20.15
  SA/MO/MI: 17.30–SA: 23.00 E/d/f
  FR/SO/DI: 17.30–FR: 23.00
  SA/MO/MI: 14.30/20.15 D

REX
Steinenvorstadt 29 — kitag.com

- **THE REVENANT** [16/14 J]
  13.45/17.00/20.15 E/d/f
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
  14.15/17.15/20.30 E/d/f

STADTKINO
Klostergasse 5 — stadtkinobasel.ch

- **THE 39 STEPS** [16/14 J]
  FR: 16.15 E/d
- **TO TAKE A WIFE**
  FR/MO: 18.30 Ov/e
- **THE LADY VANISHES** [16/14 J]
  FR: 21.00 E/d
- **FILL THE VOID** [14/12 J]
  SA: 15.15 Ov/d
- **SHADOW OF A DOUBT** [12/10 J]
  SA: 17.30 E/d
- **GOOD MEN, GOOD WOMEN**
  SA: 20.00 Ov/d/f
- **SABOTAGE** [16/14 J]
  SA: 22.15 E/d
- **DER LETZTE MANN** [12/10 J]
  SO: 13.30 Stumm mit dt. Zwischentiteln
- **AFERIM!**
  SO: 15.15 Ov/d
- **SPIONE** [12/10 J]
  SO: 17.30 Stumm mit dt. Zwischentiteln
- **THE MAN WHO KNEW TOO MUCH** [12/10 J]
  SO: 20.15 E/d
- **NINOTCHKA** [12/10 J]
  MO: 21.00 E/d
- **DUST IN THE WIND**
  MI: 18.30 Ov/e
- **OUT IN THE DARK** [12/10 J]
  MI: 21.00 Ov/d

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 — kitag.com

- **JOY – ALLES AUSSER GEWÖHNLICH** [8/6 J]
  14.30/17.15/20.15 E/d/f

FRICK — MONTI
Kaistenbergstr. 5 — fricks-monti.ch

- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  FR: 18.00–SO: 10.30 Dialekt
- **THE REVENANT – DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
  FR-MO: 20.15 D
- **HEIDI** [0/0 J]
  SA/SO/MI: 15.00–SO: 13.00
  MO: 18.00 Dialekt
- **SPECTRE – 007** [12/10 J]
  SA: 17.15 D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT – 3D** [12/10 J]
  SO: 17.15 D

LIESTAL — ORIS
Kanonengasse 15 — oris-liestal.ch

- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT – 3D** [12/10 J]
  FR/SA: 17.45 D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
  SO: 17.45 D
- **THE REVENANT – DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
  20.30 D
- **DIE PEANUTS – DER FILM – 3D** [0/0 J]
  SA/SO: 13.15 D
- **DIE PEANUTS – DER FILM** [0/0 J]
  MI: 13.30 D
- **HEIDI** [0/0 J]
  SA/SO: 15.15–SO: 10.30
  MO-MI: 18.00–MI: 15.30 Dialekt

SPUTNIK
Poststr. 2 — palazzo.ch

- **HEAVEN ON EARTH** [12/10 J]
  FR-MO: 17.45 Schwed/d
- **JANIS: LITTLE GIRL BLUE** [12/10 J]
  FR-MO: 20.15 E/d
- **DIE MELODIE DES MEERES** [6/4 J]
  SA/MI: 13.15 D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  SA/SO/MI: 15.30 Dialekt
- **FÜR EINE SCHÖNE WELT** [10/8 J]
  SO: 13.15 D
- **RAMS – HRÚTAR** [16/14 J]
  DI: 12.15 Isländisch/d
- **Z'BÄRG** [8/6 J]
  DI: 18.00–MI: 20.15 Dialekt/d
- **AN – VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
  DI: 20.15–MI: 18.00 Jap/d

SISSACH — PALACE
Felsenstrasse 3a — palacesissach.ch

- **JOY – ALLES AUSSER GEWÖHNLICH**
  18.00 D
- **THE DANISH GIRL** [12/10 J]
  20.30 D
- **DIE PEANUTS – DER FILM** [0/0 J]
  SA/SO/MI: 12.30 D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
  SA/SO/MI: 14.00 Dialekt
- **HEIDI** [0/0 J]
  SA/SO/MI: 16.00 Dialekt
- **Z'BÄRG** [8/6 J]
  SO: 10.30 Dialekt

Im Boxolymp: Sylvester Stallone in «Rocky». FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #213

Dem Mythos «Rocky» können weder missratene Sequel noch die schmalzigsten Klischees etwas anhaben.

Ein Underdog beisst sich nach oben

von Matthias Oppliger

Rocky ist ein Held. Auch wenn das lächerlich klingt: Er ist mein Held. Die Filme habe ich in mich aufgesogen, und zwar bei jeder einzelnen Wiederholung nach Mitternacht auf zweitklassigen deutschen Privatsendern. Bei den Kampfszenen konnte ich nicht still sitzen. Stattdessen habe ich zuvorderst auf der Couchkante nervös zuckend mitgefiebert, die Hände unbewusst zu Fäusten geballt.

Jedes Mal, wenn ich beim Joggen eine Treppe hinaufrenne, sehe ich die epischen Szenen auf den «Rocky Steps» vor mir. Jedes Mal, wenn im Boxkeller «Eye of the Tiger» von Survivor läuft, rotiert mein Springseil doppelt so schnell. Jedes Mal, wenn ich mich am Speed Ball abmühe, hämmert in meinem Kopf Rocky mit knapp 200 Beats pro Minute auf die lederne Birne.

Natürlich sind die «Rocky»-Filme etwas kitschig, eine Spur naiv: Junger Migrant aus ärmlichen Verhältnissen boxt sich an die Spitze der Gesellschaft, erringt nebenher das Herz seiner Angebeteten. Im Ring eine erbarmungslose Kampfmaschine, ausserhalb ein sensibler, von Selbstzweifeln geplagter junger Mann. Grosse Träume sind immer etwas kitschig.

Vom Softporno zum Superstar

In den späteren Filmen, vor allem in den Teilen von 3 bis 5, kommen zum Kitsch noch die Klischees hinzu. Volksheld Rocky muss Stellvertreterkämpfe führen, die grossen gesellschaftlichen Schlachten bestreiten. «Rocky 3» steht für einen gesellschaftlichen Riss, der sich bis heute durch die amerikanische Gesellschaft zieht. Der gutsituierte Weisse (Rocky) muss sich mit einem erfolgshungrigen, naturgewaltigen schwarzen Boxer (Mr. T als Clubber Lang) rumschlagen. Erst die Demut einer Niederlage lehrt ihn, die Wohlstandsträgheit abzuschütteln und seinen Platz an der Spitze der Nahrungskette zurückzuerobern.

Teil 4 erscheint dann 1985, und Rocky steigt im «Kampf des Jahrhunderts» gegen den sowjetischen Superboxer Ivan Drago (Dolph Lundgren) in den Ring, um mal eben so im Alleingang den Eisernen Vorhang auszuknocken. Für den fünften Teil schämt sich Sylvester Stallone heute noch (zu Recht), und «Rocky Balboa», wie Teil 6 hiess, geriet zum Trauerspiel. Es sei denn, jemand findet Gefallen daran, einem 60-Jährigen voller Steroide beim Workout zuzuschauen.

Dass die Figur Rocky grösser ist als noch das missratenste Sequel, liegt wohl an ihrem Schöpfer Stallone selbst. Ein regelrechter Gründermythos umgibt die Geschichte des ersten Films: Stallone, der halb verhungerte, teils obdachlose Schauspieler in Los Angeles, muss jede Rolle annehmen, um sich und seine Familie durchzubringen. So spielt er sogar für 200 Dollar in einem Softporno mit.

Drei Oscars und ein Spin-off

Inspiriert von einem Boxkampf, in dem ein Underdog überraschend lange gegen einen Champion durchhält, schreibt er innerhalb dreier Tage das Drehbuch zu «Rocky». Für das Skript wird ihm viel Geld angeboten, doch Stallone besteht darauf, die Hauptrolle selbst spielen zu dürfen. Irgendwann gelingt es ihm, die Produzenten von seinem «wahnwitzigen Plan» (wie er ihn heute nennt) zu überzeugen. Das zahlt sich für alle Beteiligten aus, «Rocky» gewinnt 1977 drei Oscars und macht Stallone über Nacht zum millionenschweren Superstar.

«Creed» heisst nun der Spinoff der «Rocky»-Reihe. Spin-off, nicht Sequel, wie Stallone nicht müde wird zu betonen. Darin steht Rocky zum Glück nur noch in der Ecke des Rings, wo er seinem Schützling Adonis Creed (der uneheliche Sohn von Rockys Erzrivalen und Freund Appollo Creed) dabei hilft, über sich selbst hinauszuwachsen.

Das ist Rockys Erbe – das, was ihn zum Helden macht: die Fähigkeit, über sich selbst hinauszuwachsen.

tageswoche.ch/+99klg ×

Diese Postkarte zeigt das «Opéra»-Haus, das im Winter 1985 vom Basler Stimmvolk gebodigt wurde. FOTO: UNBEKANNT

Zeitmaschine

Bis in die 1980er-Jahre hatte das «Opéra»-Haus die Heuwaage dominiert, bevor es dem Stimmvolk zum Opfer fiel.

Bollwerk des Schönen

von Hans-Jörg Walter

Der vermögende Arzt Fritz Schuhmacher wollte an die Heuwaage. Zwischen dem Bahnhof und der Stadt schien ihm der ideale Platz für eine Privatklinik. 1902 kaufte er Land an jenem Ort, den man heute ein Entwicklungsgebiet nennen könnte, und liess zwei Jahre später vom Architekten E. Walzer eine der ersten Eisenbeton-Bauten Basels erstellen. Diese sollte auch Platz für geräumige 5-Zimmer-Wohnungen bieten, die mit dem Luxus von Badezimmern ausgestattet waren.

Sämtliche Brüstungen und Ziergiebel trugen Reliefs mit Darstellungen von medizinischen Symbolen, Pflanzen, Tieren und Fabelwesen, die in Beton gegossen waren.

In seinen 82 Jahren erlebte das «Opéra»-Haus verschiedene Nutzungen. Als Wohn- und Gewerbehaus beherbergte es zuerst eine Privatklinik, ein Kino («Royal», 1911–1916), ein Wohnungseinrichtungsgeschäft, ab den 1950er-Jahren ein Restaurant, ein Automatenspielcasino, und in den 1980-Jahren gab es ein kurzes Intermezzo mit einem Schwulenclub.

Nach dem Bau des Cityrings (1966–1970) – einer der grössten und gigantischsten Fehlplanungen in Basel überhaupt – ging es mit dem «Opéra»-Haus bergab. Die Wohnungen waren durch den enormen Strassenlärm nicht mehr attraktiv und das Gebäude verwahrloste zusehends.

Als Teenager spielte ich für kurze Zeit in einer Band, die ein grosses Wohnzimmer mit Cheminée, Balkon und üppiger Stuckatur für wenige Franken mietete. Das nüchtere Neubauprojekt (Diener & Diener Architekten) eines bis zur Markthalle reichenden Geschäftshauses rief Mitte der 1980er-Jahre die Gegner auf den Plan.

Bewahren versus Fortschritt

Der Basler Heimatschutz und die freiwillige Denkmalpflege lancierten eine Initiative zum Erhalt des Gebäudes, die Diskussion wurde sehr emotional nach Vorgabe des klassischen Bewahren-versus-Fortschritt-Schema geführt. Der Landesring argumentierte, das verspielte Haus sei einer der allerletzten Massstäbe an diesem grässlichen Platz und schrieb: «Man soll die Bollwerke des Schönen verteidigen, wo sie eben stehen.»

Die PdA konterte: «Wir wollen einen rentierenden Neubau, statt dass der Staat für dieses Zuckerbackwerk eventuell noch Entschädigungen zahlen muss.» Auch die CVP argumentierte, dass Basel nicht nur ein Museum sein dürfe, auch zeitgenössische Architektur könne bleibende Werte schaffen. Das «Opéra»-Haus hingegen sei «ein trauriges Relikt aus einer alten Zeit». Und die FDP verlautbarte, die Gegend um den Bahnhof sei kein Wohngebiet, sondern ein Geschäftsviertel, genauer: ein City-Entwicklungsgebiet.

Das «Opéra»-Haus wurde so verspätet zum Opfer der vom Gewerbe und der Betonmafia gepushten Verkehrspolitik der 1960er-Jahre. Das heutige Verkehrsregime mit seinen Pollern kann die Wunden der Vergangenheit auch nicht mehr heilen.

Weitere Aufnahmen aus verschiedenen Epochen dieses Hauses finden Sie auf der Onlineversion dieses Artikels: tageswoche.ch/+46of9 ×

England und Palmen? Das gibts, dem Golfstrom sei Dank! Wer im Winter der Kälte entfliehen will, kann seinen Kurzurlaub im britischen Seebad Brighton verbringen.

Flucht vor dem Winter nach England

von Lukas Mannhart

Es wird gefeiert in Brighton. Pausenlos. Londoner haben die Stadt im Süden Englands schon vor Jahren für sich entdeckt, um da mal so richtig «die Sau rauszulassen». Der Stadtteil Kemptown hat sich als Schwulenhochburg einen Namen gemacht. Doch muss es nicht immer Party sein, viele Pubs laden auch zu einer ruhigen Pause bei einem Pint Bier ein.

Die typisch britischen Kneipen haben erfreulicherweise ihren Charme bewahrt, häufig finden abends (unverstärkte) Konzerte von lokalen Folk-Truppen oder Singer-Songwritern statt. Die musikalischen Darbietungen sind zwar nicht immer gut, aber sie machen die Pub-Abende authentisch englisch.

Milde Temperaturen

Eine Oase der Ruhe, etwas unerwartet im sonst so turbulenten Brighton, befindet sich mitten im Herzen der etwa 250 000 Einwohner zählenden Stadt: der Royal Pavilion mit seinem dazugehörigen Garten.

Der um 1820 nach dem Vorbild indischer Mogulpaläste errichtete Bau will nicht so richtig in ein englisches Stadtbild passen, einen orientalischen Prunkbau hätte ich auf der Insel nicht erwartet. Auch der üppig begrünte Garten dazu ist eher überraschend: Man erwartet in England nicht unbedingt, unter Palmen rasten zu können. Doch selbst im Winter sind die Temperaturen tagsüber angenehm mild, dem Golfstrom sei Dank!

Nach den Momenten der Ruhe überkommt mich doch noch die Lust, etwas vom Trubel zu erleben. Da empfiehlt sich ein Besuch des Brighton Pier. Die über 100 Jahre alte Seebrücke bietet Rummel und Geldspielautomaten im Überfluss.

Seit ihrem Bau dient sie nur einem Zweck: dem Vergnügen. Das bunte Treiben ist mir dann doch zu viel. So nehme ich mir die Zeit, eine der vergangenen Hauptattraktionen Brightons zu bewundern. Vom Brighton Pier hat man beste Sicht auf die Überreste des West Piers.

Der West Pier mit seinem Theater war früher der grosse Konkurrent des heutigen Brighton Piers. Da 1972 das Geld für eine nötige Renovation fehlte, wurde er geschlossen und rostet nun vor sich hin. Seitdem holt sich das Meer alle paar Jahre ein Stück davon zurück, das noch sichtbare Skelett lässt erahnen, dass Brighton bestimmt schon bessere, glamourösere Zeiten erlebt hat.

Nach dem Ausblick über das Meer habe ich Lust, einen Blick unter die Oberfläche der Ozeane zu werfen: Ich ziehe weiter ins nahegelegene Brighton Sea Life, das älteste kommerzielle Aquarium der Welt. Der Eintrittspreis ist zwar hoch, aber jeden Penny wert.

Sehr aufschlussreich ist der «Streichelzoo» mit Seesternen, Krebsen und Seeanemonen. Einiges wilder geht es rund um den Haifischtunnel zu. Das Becken ist zwar etwas überfüllt, doch die Nähe zu den im Wasser herumschwimmenden Riesenschildkröten, Haifischen und Rochen hat mich, inmitten vieler andächtig herumstehender Leute, wirklich die Zeit vergessen lassen.

Ein klein wenig Neid kommt beim Anblick der Meeresbewohner auf: immer genug zu trinken. Die Missgunst hält sich allerdings dann doch im Rahmen, verdursten muss in Brighton niemand. Es gibt Pubs in erfreulicher Vielzahl, und keines enttäuschte beim Testbesuch.

tageswoche.ch/+6wv6p ×

Ausschlafen:

Bestimmt nicht die luxuriöseste, jedoch eine preiswerte Schlafgelegenheit findet man in Gulliver's Hotel, 12a New Steine; gute Lage inmitten von Kemptown und nur 500 Meter vom Meer entfernt.

Anbeissen:

Meiner Meinung nach ist das englische Essen besser als sein Ruf. Fast alle Pubs bieten warme Küche an. Das fast überall angebotene «Daily Special» kann seltsame Überraschungen bieten, ist aber immer «very British».

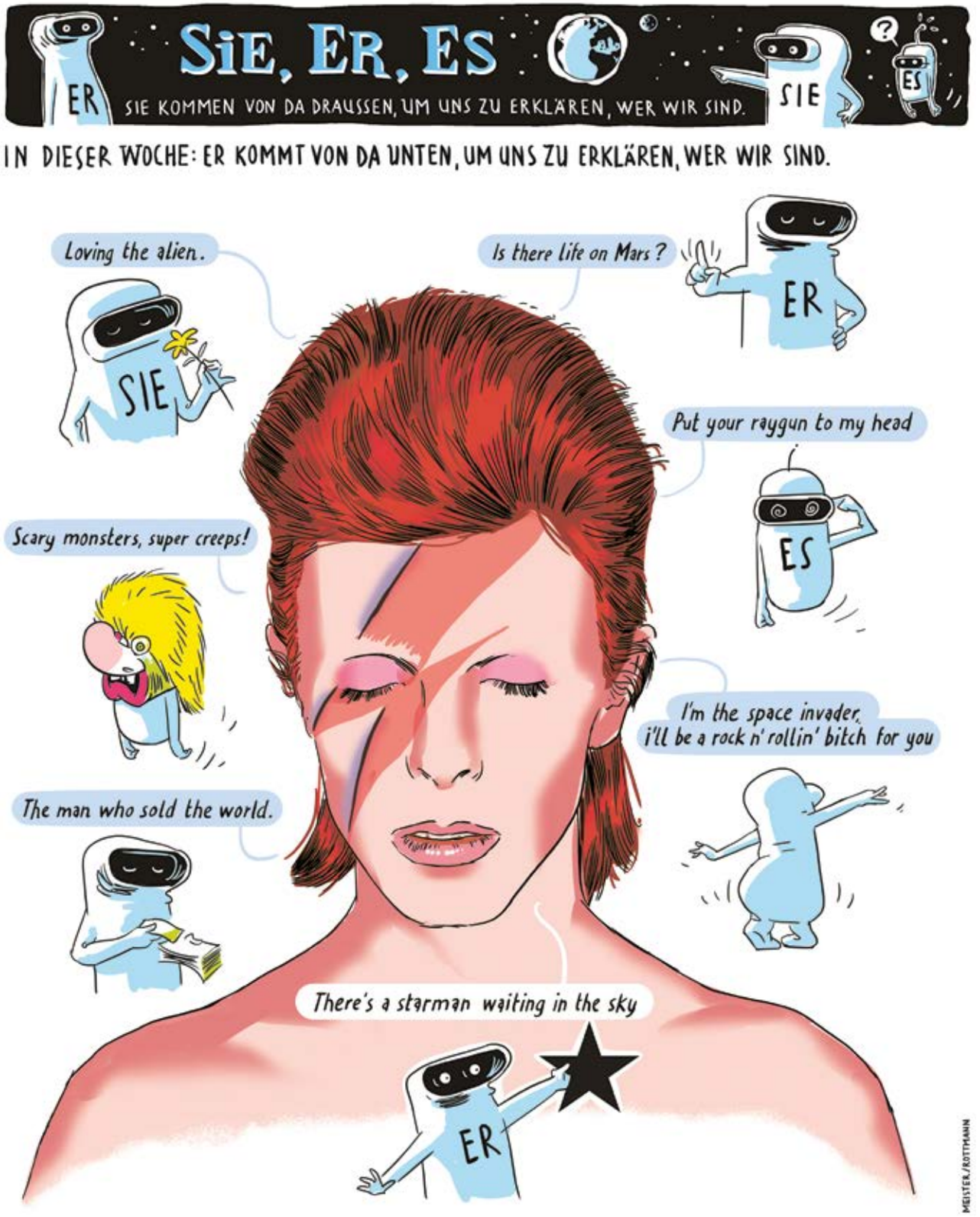
Austrinken:

Wer Freude an Stouts, Ales oder Porters hat, ist in Brighton gut aufgehoben. Besonders erfreulich ist das North Laine Brewhouse, 27 Gloucester Place, das mehr als zehn verschiedene Biere braut.

Anschauen:

Mehrmals pro Woche finden im Brighton & Hove Greyhound Stadium Hunderennen statt. Sein Geld kann man dabei nicht nur beim Wetten, sondern auch in den zahlreichen Bars und Restaurants an der Rennstrecke (Nevill Road) verprassen.

Ruhe und Rummel schliessen sich in Brighton nicht aus. FOTO: LUKAS MANNHART



Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 03;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt, weitere Infos: tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion/Geschäftsleitung
Christian Degen
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig (Leiterin Redaktion),
Andreas Schwald (Stv. Chefredaktor),
Amir Mustedanagić (Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder (Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

GREENPEACE
greenpeace.ch/arktis
WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.
Wegen des Klimawandels schmilzt das arktische Eis und damit der Lebensraum der Eisbären. Ölkonzerne riskieren mit ihren Bohrplänen zudem eine verheerende Ölpest.
UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.–: «GP ARKTIS 20» an 488 senden
CHF 1.– bis CHF 99.– möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche 061 561 61 61

ANZEIGE

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

STILVOLLE 200 M2 MAISONETTE-WOHNUNG ÜBER 2 ETAGEN

Frisch renoviertes Bauernhaus mit grossem Obstgarten. Grosse Wohnküche, Wohnzimmer mit Kamin, Zimmer, Bad, Vorratskammer und Waschküche im Parterre. Garten-Nutzung ist möglich. Ein Wohnzimmer plus 3 Zimmer in der 1. Etage.

D-LINK-ROUTER DIR-655

Top-Zustand, kaum gebraucht, noch in Originalverpackung und kann abgeholt werden.
Preis: 50.– CHF.

NAGERHEIM (GLASBOX) ZU VERKAUFEN

Infolge Todesfalls unseres Hamsters ist sein Heim nun zu verkaufen. Es ist eine Glasbox (Aussenabmessungen 80 x 45 x 40 cm) mit einem abnehmbaren Gitterdeckel und in einwandfreiem Zustand. Geeignet für einen Hamster oder 2–3 Mäuse. Muss in Ettingen (BL) abgeholt werden.
Preis: 50.– CHF.

SUCHE EINEN PRAXISRAUM FÜR FUSSREFLEXZONEN-MASSAGE

Für meine nebenberufliche Tätigkeit suche ich ab sofort in zentraler Lage in Basel einen ruhigen, freundlichen Raum mit WC/Lavabo.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

VERKÄUFER HARTWAREN 100%, W/M, IM RAUM BASEL

Für unseren Partnerkunden suchen wir flexible und engagierte Warenbewirtschafter mit Flair für den Verkauf von Food- und Non-Food-Artikeln in Festanstellung, die sich in einem dynamischen und spannenden Umfeld entwickeln wollen. Es erwarten Sie zeitgemässe Anstellungsbedingungen in einem familiären Arbeitsklima und zusätzlich attraktive Vergünstigungen beim Einkauf.

CARE MANAGER (M/W) 100% IN BASEL

Im Auftrag unserer renommierten Partnerkunden aus Versicherungen, Spitalgruppen und medizinischen Unternehmen suchen wir gezielt nach motivierten Kandidaten, die sich im Umfeld der Gesundheit weiterentwickeln möchten. Wir bieten Ihnen erstklassige Kontakte zu zukunftsorientierten Unternehmen im Gesundheitsbereich.

HOCHBAUZEICHNER(IN)/ ZEICHNER(IN), FACHRICHTUNG ARCHITEKTUR, 100%

Es erwarten Sie eine abwechslungsreiche Mitarbeit in einem motivierten, kreativen und vielseitigen Umfeld sowie moderne Anstellungsbedingungen.

KLAVIER VERSCHIEBEN IN BASEL

Einmaliger Einsatz für 1 Stunde: 25.– CHF.